

Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

Gymnasium.

Jahresbericht

über das

Schuljahr Ostern 1891 bis Ostern 1892

erstattet vom Direktor

Regierungs- und Schulrat Ferd. Sander.

Beigegeben sind:

Drei Festreden zum Sedantage 1889, 1890, 1891.

Gehalten von Ferd. Sander.



abu
8

Bunzlau 1892.

C. A. Voigt's Buchdruckerei (G. Wolf).



Die Königliche Waisen- und Schul-Anstalt.

Die Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau umfasst in ihrem jetzigen, durch das Staatshaushaltsgesetz von 1886 festgesetzten Bestände folgende Glieder:

1) **Das Waisenhaus** (Waisen- und Schulanstalt im engeren Sinne), 1754 von Gottfried Zahn begründet, 1805 vom Staate übernommen, bestehend aus dem Alumnat (Waisen, Fundatisten, Alumnen, Extraalumnen, Pensionäre) und der Mittelschule (4 Klassen) nebst Präparandenanstalt (2 Klassen);

2) **Das Lehrerseminar**, 1816 von Liegnitz hierher verlegt und mit dem Waisenhaus verbunden, nebst einer dreiklassigen und einer einklassigen Übungsschule;

3) **Das Gymnasium**, 1858 von der Stadt Bunzlau begründet und mit dem 1. April 1886 an den Staat abgetreten.

Jede der drei Anstalten steht vermögensrechtlich selbständig da und ist für sich unter einem besonderen Leiter verfasst, nämlich dem Prorektor des Gymnasiums, dem Inspektor des Waisenhauses und dem Ersten Seminarlehrer. Das Band, das sie zu einem Ganzen verknüpft, bildet die gemeinsame Oberleitung, welche in der Hand des Direktors der Waisen- und Schulanstalt liegt. Räumlich vereinigt sind Waisenhaus und Seminar, während das Gymnasium sein eigenes Gebäude besitzt, in das die Gymnasiasten des Waisenhauses zum Unterrichte täglich sich begeben.

2. Tabellarische Übersicht über die Stundenverteilung. Schuljahr 1891/92.

Nr.	Lehrer.	Prima.	Ober-Sekunda.	Unter-Sekunda.	Ober-Tertia.	Unter-Tertia.	Quarta I.	Quarta II.	Quinta.	Sexta.	Stunden-Zahl.
1	Sander, Regierungs- u. Schulrat, Direktor d. W.- u. Schulanstalt.	3 Dtsch. 2 Grch. (Homer, Sophokl.)									5
2	Faehrmann, Prorektor.	2 Franz.	2 Dtsch. 2 Franz.	2 Franz.	2 Rel. 7 Lat.						17
3	Gauss, Professor,	4 Math. 2 Phys.	4 Math.		3 Math.	3 Math.	2 Math.	2 Math.			20
4	Luchterhand, Oberlehrer, Ordinarius von II.	2 Rel. 2 Hebr.	2 Religion. 2 Hebräisch. 6 Latein.			2 Dtsch. 2 Ovid.				3 Rel.	21
5	Dr. Tegge, Oberlehrer, Ordinarius von I.	8 Lat. 4 Grch.	6 Lat. 5 Grch.								23
6	Hering, Oberlehrer, Ordinarius von IV ² .				2 Franz.	2 Franz.	5 Franz.	2 Rel. 2 Dtsch. 5 Franz.	4 Franz.		22
7	Comnick, G.-L., Ordinarius von III b. (Vertr. i. W. Dr. Hersel.)			5 Grch.	7 Grch.	7 Grch. 3 Gesch. u. Geogr.					22
8	Dr. Haacke, G.-L.		4 Math. 2 Physik.		2 Nat.	2 Nat.	2 Rechnen. 2 Naturkd.	4 Rch.	4 Rechn. 2 Ntrkd.		24
9	Umpfenbach, G.-L., Ordinarius von IV ¹ .				2 Rel. 7 Lat.	2 Rel. 2 Dtsch. 9 Lat.					22
10	Dr. Blasius, G.-L., Ordinarius von III a.	3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr. 2 Dtsch.	2 Dtsch. 3 Gesch. u. Geogr. 2 Ovid.		2 Geogr.	2 Geogr.			22
11	Rothe, technischer Lehrer.	2 Turnen.		2 Turnen.		2 Zeichnen.		2 Ges. 2 Zchn. 2 Schr. 2 Ntrk.	2 Ges. 2 Zchn. 2 Schr.		26
		2 Zeichnen (fakultativ).				2 Gesang.					
		1. Gesang (Männerchor).									
		1 Gesang (Chorgesang).									
12	Dr. Karbaum, Ob.-L., Waisenhaus-Inspektor.		2 Verg. 2 Hom.	2 Verg. 2 Hom.							8
13	Michaël, Kreisvikar, kathol. Religionslehrer.	2 kathol. Religion.				2 kathol. Religion.					4
14	Dr. Sattig, wissensch. Hilfslehrer, Ordinarius von V.						2 Gesch.	9 Lat. 2 Gesch.	2 Rel. 9 Lat.		24
15	Dr. Büchting, wissensch. Hilfslehrer, Ordinarius von VI.							2 Dtsch. 1 Gesch. 2 Geogr.	3 Dtsch. 9 Lat. 1 Gesch. 2 Geogr.		24
						2 Turnen.		2 Turnen.			

II. Übersicht der während des Schuljahres absolvierten Pensen.

Prima.

(Ordinarius: Oberlehrer Dr. Tegge.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Lektüre der Briefe Johannis und des Römerbriefes im Grundtexte. Das Wichtigste aus der Kirchengeschichte und der Glaubens- und Sittenlehre. Luchterhand.

Katholische Religionslehre. (In Prima befand sich kein Katholik.)

Deutsch, 3 Std. Sommer: Herder; Gedichte, besonders Legenden, und Abhandlung über die Legende, sowie einige Schulreden aus dem Sophron und andere Proben seiner Prosa. — Goethe; Lebenslauf mit Benutzung von Wahrheit und Dichtung, Gedichte in Auswahl, Iphigenia auf Tauris.

Winter: Goethe; Laokoon und andere Proben seiner Prosa, Besprechung privatim gelesener Stücke. Schiller; Lebenslauf, Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, philosophische Lyrik, Stücke aus den Briefen über die ästhetische Erziehung des menschlichen Geschlechtes. Shakespeare: Julius Cäsar (deutsch). Einiges über Technik des Dramas. Romantiker, Vaterlandsdichter von 1813, Arndt's Nachruf an den Freiherrn vom Stein.

Im ganzen Jahre: Aufsätze, freie Vorträge über selbstgewählte Themata zur Ergänzung der Litteraturgeschichte. Sander.

Themata der deutschen Aufsätze:

1. Wanderung und Wandelung des Namens Sachsen in der deutschen Geschichte.
2. *Ἔστι τῆς ποιήσεως δημοτερέστατον τε καὶ ψυχαγωγικώτατον ἡ τραγωδία.* (Πλάτ. Μένος.)
3. Nutzen und Nachteil der Übersetzungen.
4. „Ein edler Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken.“ Auf Goethes eigene Jugend angewandt.
5. Iphigenia auf Tauris nach Euripides und nach Goethe.
6. Der Mensch und die Natur. Eine Schillerstudie.
7. Diomedes und Glaukos; eine friedliche Episode aus der Ilias.
8. Das goldene Zeitalter. Nutz und Gefahr dieser Vorstellung. (Klassenaufsatz).
9. Spartanisches Urteil über athenische Kunstpflege.
(*Ἀμαρτάνουσιν Ἀθηναῖοι μεγάλη τὴν σπουδὴν εἰς τὴν παιδίαν καταναλίσκοντες — Πλούτ. Πότερον Ἀθηναῖοι κ. τ. λ.*)
10. Die fünf Akte des kunstgerechten Dramas, nachgewiesen in Sophokles' Antigone. (Klassenaufsatz.)

Bei der Reifeprüfung wurden folgende Aufgaben bearbeitet:

Herbst 1891: Friedrich der Grosse als deutscher Held. Nach Lessing und Goethe.

Frühjahr 1892: Homer und Horaz — oder: naiv und sentimentalisch.

Lateinisch, 8 Std. Lektüre: S. Cic. Tuscul. I u. V; kursorisch Livius; Horaz carm. I u. II. — W. Tacitus Historien I—III; kursorisch Livius; Horaz Satiren, Auswahl. — Repetition der Grammatik; Idiomatik. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Tegge.

Griechisch, 6 Std. Prosa: 4 Std. Lektüre. S. Thukydidēs lib. II u. III. W. Plato Protagoras; ex temp. Xenophon Hell. u. Plato Auswahl. Erweiterung der Grammatik gelegentlich der Lektüre. Tegge. — Dichtung: 2 Std. Sommer: Aischylos' Prometheus (beendet); Homers Ilias, Gesang I—VI einschl. Winter: Sophokles' Antigone; Ilias VII—XII. (Auswahl.) Sander.

Französisch, 2 Std. Lektüre: L'avare par Molière. Bonaparte en Egypte et en Syrie par Thiers. Wiederholung des grammatischen Kursus und Synonymik. Übungen im mündlichen Gebrauche der Sprache. Alle drei Wochen ein Extemporale. Faehrmann.

Hebräisch, 2 Std. Lektüre aus den historischen Büchern und Psalmen. Vervollständigung der Formenlehre und die wichtigsten syntaktischen Regeln, nach der Grammatik von Kautzsch. Schriftliche Analysen. Luchterhand.

Geschichte und Geographie, 3 Std. Geschichte der Neuzeit von 1648—1871. Geschichtliche Wiederholungen. Herbst, Historisches Hilfsbuch II u. III. — Vierwöchentlich geographische Wiederholungen. Blasius.

Mathematik, 4 Std. Algebraische Gleichungen; der binomische Lehrsatz (§ 19—23, § 26—27). Der Koordinatenbegriff und die Grundlehren von den Kegelschnitten. — S. Dreiwöchentlich eine schriftliche Arbeit. W. Sechswöchentlich ein Exerctium. Gauss.

Mathematische Abiturienten-Aufgaben.

Michaelis: 1. Ein Dreieck zu konstruieren aus a , b^2+c^2 , h_2 . — 2. $4 \frac{x^3+y^3}{xy} = 27 \frac{xy}{x+y}$
 $x+y=3$. — 3. Ein Dreieck zu berechnen aus a , ρ , γ . $a=0,46851$, $\rho=0,08924$, $\gamma=36^\circ 52' 12''$.
 — 4. Zur Berechnung des Volumens eines Kugelabschnitts, dessen Oberfläche sechsmal so gross wie die Grundfläche ist, ist der Radius ρ der Grundfläche gegeben. $\bar{\rho}=3 \text{ dm}$, $\pi=\frac{22}{7}$

Ostern: 1. Die Eckpunkte A, B, C eines Dreiecks sind durch ihre Koordinaten x_1, y_1 ; x_2, y_2 ; x_3, y_3 gegeben. Wie gross sind die Koordinaten p und q des Mittelpunktes des um das Dreieck ABC beschriebenen Kreises? wie heisst die Gleichung dieses Kreises? und in welchen Punkten schneidet er die Koordinatenachsen? — 2. Eine Gesellschaft von 69 Personen, Männern, Frauen und Kindern, machte einen Ausflug. Die Kosten betragen für einen Mann 8 \mathcal{M} , für eine Frau 6,50 \mathcal{M} und für ein Kind 5 \mathcal{M} . Im Ganzen bezahlten die Männer 158,50 \mathcal{M} weniger als die Frauen und Kinder zusammen. Wie viel Männer, Frauen und Kinder waren es? — 3. Ein Dreieck zu berechnen aus r , b^2-c^2 , h . $r=0,18966$, $b^2-c^2=0,018467$, $h=0,217056$. — 4. In einen geraden Kegelstumpf ist eine Kugel beschrieben. Wie gross ist die Oberfläche des Kegelstumpfs, wenn sein Volumen sich zu dem der Kugel wie 7 zu 4 verhält und seine Seite s gegeben ist. $\bar{s}=3 \text{ m}$, $\pi=\frac{22}{7}$

Physik, 2 Std. Mechanik flüssiger Körper, Akustik, Optik Gauss.

Sekunda.

(Ordinarius: Oberlehrer Luchterhand.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Geschichte des Reiches Gottes im neuen Testamente. Lektüre ausgewählter Abschnitte aus dem Evangelium Matthäi und Johannis. Wiederholung von Kirchenliedern Luchterhand.

Katholische Religionslehre, 2 Std. Allgemeine Glaubenslehre oder die Lehre von der göttlichen Offenbarung. Michael.

Ober-Sekunda.

Deutsch, 2 Std. Sommer: Lektüre und Besprechung der Gedichte Schillers „Spaziergang“, „Klage der Ceres“, „Das Eleusische Fest“, „Das Siegesfest“, „Sprüche des Confucius“, Goethes „Der Fischer“, „Erlkönig“. Im Anschluss daran Rhetorik und Poetik. Besprechung der Privatlektüre von Schillers „Wilhelm Tell“, „Don Carlos“, „Die Braut von Messina“. (Geeignete Dichterstellen wurden memoriert.) — Winter: Lektüre und Besprechung von Schillers „Wallenstein“ (T. 1 u. 2. Im Anschluss an die Korrektur der vierwöchentlichen Aufsätze Grammatik, Stilistik und Dispositionslehre. — Freie Vorträge aus dem Gebiete der gelesenen Dramen und des Nibelungenliedes. Faehrmann.

Themata der deutschen Aufsätze:

1. Wie bringt Gertrud ihren Gatten Stauffacher, in Schillers „Wilhelm Tell“, zu einem festen Entschlusse?

2. Welche Mittel wendet Schiller an, um seinen Tell nicht als Meuchelmörder erscheinen zu lassen?
3. Arbeit und Fleiss, das sind die Flügel, so führen über Strom und Hügel. (Fischart: „Das glückhafte Schiff“.)
4. Welches sind die Erfolge, wenn man bei der Natur in die Schule geht?
5. Auch der Krieg hat sein Gutes.
6. Welchen Einfluss hat der Ackerbau auf die Gesittung der Menschen ausgeübt? (Nach den von Schiller in dem Gedichte „Das eleusische Fest“ gegebenen Ideen.)
7. a) Mein Beruf.
b) Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken.
8. Kurze Charakteristik der Hauptdarsteller des Kriegsvolkes in „Wallensteins Lager“.
9. Per aspera ad astra.

Unter-Sekunda.

2 Std. Sommer: Lektüre und Besprechung der Gedichte Schillers: „Der Spaziergang“, „Klage der Ceres“, „Das Eleusische Fest“, „Das Siegesfest“. Goethes „Erlkönig“. Im Anschluss daran Rhetorik und Poetik. Besprechung der Privatlektüre des Nibelungenliedes. — Winter: Lektüre und Besprechung von Schillers „Glocke“, „Wilhelm Tell“, Lessings „Minna von Barnhelm“, und der Privatlektüre von Schillers „Braut von Messina“. Im Anschluss an die Korrektur der vierwöchentlichen Aufsätze Grammatik, Stilistik und Dispositionslehre. — Freie Vorträge aus dem Gebiete des Nibelungenliedes und der gelesenen Dramen. — Blasius.

Themata der deutschen Aufsätze:

1. Woran scheiterte der Aufstand des jüngeren Kyros?
2. Welche Bedeutung hat die Episode des Sachsenkrieges für das Nibelungenlied?
3. Warum erschlug Hagen den Siegfried?
4. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil.
5. Tells Lebensschicksale.
6. Die Bedeutung des Rudenz für die Entwicklung der Handlung in „Wilhelm Tell“.
7. Inwiefern sind die Perserkriege die Freiheitskriege Griechenlands?
8. Vorteile und Gefahren der Einsamkeit.
9. Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Ober-Sekunda.

Latein, 8 Std. Prosa: 6 Std. Lektüre. Livius Buch II. Sallust de Catil. coniur. Cic. p. Murena, pro Milone. Repetition und Erweiterung der Grammatik. Das Notwendigste aus der Stilistik. Übung im Extemporieren. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Tegge. — Verg. Aen. b. VIII, IX. II. Karbaum.

Unter-Sekunda.

Prosa: Lektüre: Liv. lib. XXII. Cic. Catil. I—IV und pro Sex. Roscio. Sallust. Catil. — Repetition und Erweiterung der Grammatik. Das Notwendigste aus der Stilistik. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Luchterhand. — Verg. Aen. b. II, IV, V. Karbaum.

Ober-Sekunda:

Griechisch, 7 Std. Lektüre: S.: Lysias Auswahl; W.: Xenophons Memorabilien, Herodot Auswahl. Wiederholung und Erweiterung der Grammatik. Alle 2 Wochen eine schriftl. Arbeit. Tegge. — Hom. Od. XXII, XXIII, XXIV, I, II, III, IV. Karbaum.

Unter-Sekunda:

Prosa: 5 Std. Grammatik: Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre. Syntax: Artikel, Adjektiv, Pronomen, Kasuslehre. Zweiwöchentlich eine schriftliche Arbeit. — Lektüre: Xenophon, Hellenica. S.: III, IV. W.: V, VI, VII mit Auswahl. S.: Cornick, W.: Hersel. Dichtung: Hom. Od. b. I, II, III, IV, V. Karbaum.

Ober-Sekunda:

Französisch, 2 Std. Lektüre: Montesquieu's *Considérations*, chap. 2—7. *Partie et revanche par Scribe*; *L'humoriste par Leclercq*; *Béranger* (memoriert). Übungen im mündlichen Gebrauche der Sprache. — Grammatik: Plötz, Abschnitt VII, VIII, IX. Wiederholung aus Abschnitt III u. IV. Alle 2 Wochen eine schriftliche Arbeit. Faehrmann.

Untersekunda:

Lektüre: *Au coin du feu par Souvestre*. — *Partie et revanche par Scribe*. — *Béranger* (memoriert). Grammatik: Plötz, Abschn. 4, 5, 6, 7 bis leq. 65 (Formenlehre des Substantivs, Adjektivs, Adverbs, das Zahlwort, die Praeposition, Wortstellung, Gebrauch der Zeiten und Moden, Syntax des Artikels. Repetition. Übungen im mündlichen Gebrauch der Sprache. Alle 2 Wochen eine schriftliche Arbeit. Faehrmann.

Hebräisch, 2 Std. Leseübungen. Formenlehre bis zu den verb. gutt. nach der Grammatik von Kautzsch. Analysierende Erklärung einiger Abschnitte aus dem Übungsbuche von Kautzsch. Luchterhand.

Geschichte und Geographie, 3 Std. Obersekunda: Römische Geschichte. Herbst, Historisches Hilfsbuch I. Wiederholungen der griechischen Geschichte. Geographie: Vierzehntägige Wiederholung der aussereuropäischen Erdteile. Blasius.

Untersekunda:

3 Std. Griechische Geschichte. Herbst, Historisches Hilfsbuch I. Wiederholung der deutschen Geschichte. Geographie: Vierzehntägige Wiederholung der aussereuropäischen Erdteile. Blasius.

Mathematik, 4 Std. Obersekunda: Logarithmierung und Gebrauch der Logarithmentafeln. Arithmetische und geometrische Progressionen; Zins-, Zinseszins- und Rentenrechnung (§ 15—16; § 24—25; Anhang II—III). — Das reguläre Polygon und der Kreis; Quadratur und Rektifikation des Kreises (§ 48—50). — Trigonometrie (§ 1—11) — S.: dreiwöchentlich eine schriftliche Arbeit, W.: sechswöchentlich ein Exercitium. Gauss.

Untersekunda:

Potenzierung, Radizierung und Logarithmierung (§ 11—16 mit Auswahl); allgemeine Größenlehre und Lehre von den Proportionen (§ 17 u. 18); Ausmessung geradliniger Figuren; Proportionalität von Strecken und Aehnlichkeit der Polygone; das reguläre Polygon und der Kreis, Quadratur und Rektifikation des Kreises (§ 35—37, § 42—50). — Lineare Gleichungen mit mehreren Unbekannten und quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten. Trigonometrische Berechnung rechtwinkliger Dreiecke. Dreiwöchentl. eine schriftl. Arbeit. Haacke.

Physik, 2 Std. Grundlehren der Mechanik fester und flüssiger Körper. Wärmelehre. Haacke.

Obertertia.

(Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Blasius.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Bibeldkunde und Geschichte des Reiches Gottes im alten Bunde bis David. Lektüre aus den historischen Büchern der Bibel A. T. Einleitung in den Katechismus. Erklärung des I. und II. Hauptstücks mit den darauf bezüglichen Bibelstellen. Wiederholung und Memorieren der übrigen Hauptstücke. Erklärung und Memorieren von 4 Kirchenliedern und Wiederholung früher gelernter. Faehrmann.

Katholische Religionslehre. (In Obertertia befand sich kein Katholik).

Deutsch, 2 Std. Lektüre und Erklärung ausgewählter Prosastücke und Gedichte (besonders Schillerscher und Uhlandscher Balladen) aus Hopf und Paulsiek (Lesebuch für Tertia) und aus Echtermeyer. Übungen im Disponieren und Deklamieren. 5 Gedichte wurden gelernt und die in den früheren Klassen gelernten wiederholt. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Blasius.

Latein, 9 Std. Prosa: 7 Std. Caesar de bell. Gall. V, VI, VII. Wiederholung und Ergänzung der Kasuslehre; Tempus- und Moduslehre; das Wesentlichste vom Infinitiv, Participium, Gerundi(v)um, Supinum, den Fragesätzen und der oratio obliqua, nach Seyffert, Schulgrammatik. Übersetzen aus Süpffe I. Phraseologie. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Faehrmann. — Ovid: 2 Std. Ausgewählte Stücke aus den Metamorphosen. Blasius.

Griechisch, 7 Std. Wiederholung der regelmässigen Formenlehre. Verba auf μ und unregelmässige Verba. Übersetzungsübungen nach Halm. Das Wichtigste aus der Syntax im Anschluss an die Lektüre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Xenophon, Anabasis I, 7 bis Ende, II, III, IV z. T. mit Auswahl. S.: Comnick. W.: Hersel.

Französisch, 2 Std. Wiederholung der unregelmässigen Verben nach Plötz, Abschn. I u. II. Gebrauch von avoir und être, der reflexiven und unpersönlichen Verba, Abschn. III. Formenlehre des Substantivs, Adjektivs, Adverbs und das Zahlwort, nach Abschn. IV. Das Hauptsächlichste aus der Tempus- und Moduslehre im Anschlusse an die Lektüre. Lektüre: Rollin, histoire de la seconde guerre punique. Alle 14 Tage eine schriftl. Arbeit. Hering.

Geschichte und Geographie, 3 Std. Brandenburgisch-preussische Vorgeschichte und deutsche Geschichte von 1648 bis 1803. Eckertz, Leitfaden. — Geographie: 1 Std. Die ausserdeutschen Länder Europas. Daniel, Leitfaden. Blasius.

Mathematik, 3 Std. Arithmetik (§ 1—10). Anfangsgründe der Lehre von den Proportionen und den Potenzen und Wurzeln. Lineare Gleichungen mit einer Unbekannten (zweite Stufe) und mit zwei Unbekannten. — Anwendungen des Pythagoreischen Lehrsatzes; die Kreislehre (§ 33; § 22—29); Berechnung gradliniger Figuren und die Anfangsgründe der Aehnlichkeitslehre. Konstruktionsaufgaben. S.: dreiwöchentlich eine schriftliche Arbeit, W.: sechswöchentlich ein Exercitium. Gauss.

Naturkunde, 2 Std. Grundbegriffe der Chemie und Mechanik. Haacke.

Untertertia.

(Ordinarius: S.: Gymnasiallehrer Comnick, W.: Gymnasiallehrer Umpfenbach.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Bibelkunde und Geschichte des Reiches Gottes im alten Bunde bis David. Lektüre aus den historischen Büchern und Psalmen. Erklärung und Wiederholung des I. und II. Hauptstückes des Katechismus. Erklärung und Memorieren von 4 Kirchenliedern und Wiederholung früher gelernter. Umpfenbach.

Katholische Religionslehre (kombiniert mit Sekunda).

Deutsch, 2 Std. Lektüre und Erklärung ausgewählter Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. Übungen im Deklamieren und Disponieren. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Luchterhand.

Latein, 9 Std. Prosa: 7 Std. Wiederholung und Erweiterung von Ellendt-Seyffert (Auf. 31) §§ 117—186. Aus §§ 215—312 das Wesentlichste im Anschluss an die Lektüre. Stilistische Übungen nach Süpffe I. Caesar de bell. gall. lib. I—IV. Wöchentlich eine schriftl. Arbeit. Umpfenbach. — Ovid: (2 Std.) Auswahl aus den Metamorphosen. Luchterhand.

Griechisch, 7 Std. Regelmässige Formenlehre. Koch §§ 1—51; aus §§ 57 und 61 das Wichtigste. Übersetzungsübungen nach Halm. Xenophon Anabasis I, c. 1—5. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. S.: Comnick. W.: Hersel.

Französisch, 2 Std. Plötz, leç. 1—23. Repetition des Pensums von Quarta. Das Wichtigste aus der Syntax im Anschluss an die Lektüre. Lektüre: Rollin, histoire de la seconde guerre punique. Mündliche Übungen. 14tägig eine schriftliche Arbeit. Hering.

Geschichte und Geographie, 3 Std. Deutsche Geschichte bis zur Reformation. Geographie von Mittel-Europa. S.: Comnick. W.: Büchting.

Mathematik, 3 Std. Einübung der vier ersten Rechenoperationen mit allgemeinen Zahlzeichen. Lineare Gleichungen mit einer Unbekannten (erste Stufe). — Linien im Dreieck; das Viereck; der erste Teil der Kreislehre (§ 14—26). S.: dreiwöchentlich eine schriftliche Arbeit, W.: sechswöchentlich ein Exercitium. Gauss.

Naturkunde, 2 Std. S. Bau und Leben der Pflanze. W. Kryptogamen. Vogel-Müllenhoff, Botanik Heft III. — Das Wichtigste über den Bau des menschlichen Körpers und den Bau der niederen Tiere. Vogel-Müllenhoff, Zoologie Heft III. Haacke.

Quarta I. und II.

(Ordinarius von Quarta I: Gymnasiallehrer Umpfenbach;
Ordinarius von IV²: Oberlehrer Hering.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Erweiterung und Vertiefung des Hauptsächlichsten aus dem Pensum der V. und VI. Genaue Durchnahme der Gleichnisse und Wunder Christi, Kindheit Jesu, sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Die Reisen des Apostels Paulus nach der Apostelgeschichte. Durchnahme des III. Artikels. 4 Kirchenlieder. IV¹ Umpfenbach; IV² Hering.

Katholische Religionslehre, 2 Std. Vom Glauben. Vom apostolischen Glaubensbekenntnis. Vom Hauptgebote. Vom ersten der 10 Gebote Gottes. Biblische Geschichte des Neuen Testaments: Von der Auferweckung des Jünglings von Nain bis zum Schluss des Neuen Testaments. Michael.

Deutsch, 2 Std. Ausgewählte Gedichte und Prosastücke aus Hopf u. Paulsiek, Lesebuch für Quarta, gelesen und erklärt. 4 Gedichte gelernt und die in VI. und V. gelernten wiederholt. Der zusammengesetzte Satz. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. IV¹ Umpfenbach; IV² Hering.

Latein, 9 Std. Ellend-Seyffert, §§ 104—160 mit Auswahl. Wiederholung der Formenlehre, insbesondere §§ 72—84; Übersetzungsübungen nach Süpffe I. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. — Cornelius Nepos: IV¹: Hann. Them. Alcib. Con. Cimon. Lysand. Agesil. Pelop. Arist. Ham. Umpfenbach. — IV²: Milt. Arist. Pausan. Alcib. Hamil. Hann. Them. Cim. Thrasyb. Epam. Sattig.

Französisch, 5 Std. Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache, leç. 54—91. Wiederholung des Pensums von V. Lesestücke des angehängten Lesebuchs. Sämtliche unregelmässige Verba in Verbindung mit mündlichen Übungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hering.

Geschichte, 2 Std. Im Sommer: Griechische Geschichte. Im Winter: Römische Geschichte. (Nach Jägers Hilfsbuch). Sattig.

Geographie, 2 Std. Grundzüge der physischen Geographie. Die aussereuropäischen Erdteile. Daniel, Leitfaden. Blasius.

Mathematik, 2 Std. Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken bis zu den Kongruenzsätzen (§ 1—13). Gauss.

Rechnen, 2 Std. Wiederholung und Erweiterung der Bruchrechnung. Bürgerliche Rechnungsarten. Harms und Kallius, Rechenbuch. Haacke.

Naturkunde, 2 Std. S. Beschreibung kleinblütiger Phanerogamen und einiger Kryptogamen. Bildung von Familien- und Gattungsbegriffen. W. Typische Repräsentanten aus allen Klassen des Tierreiches. Haacke.

Quinta.

(Ordinarius: Dr. Sattig.)

Evangelische Religionslehre, 2 Std. Wiederholung der biblischen Geschichten des alten Testaments mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen auf Christus; ausgewählte biblische Geschichten des neuen Testaments. Wiederholung des ersten, Einprägung des zweiten Hauptstückes mit der Erklärung und den dazu gehörigen Sprüchen. 4 neue Lieder gelernt, die in Sexta gelernten wiederholt. Sattig.

Katholische Religionslehre (kombiniert mit IV.)

Deutsch, 2 Std. Ausgewählte Lesestücke aus Hopf und Paulsiek. Übungen im Deklamieren und Nacherzählen. Die Lehre von der Zeichensetzung. Alle 14 Tage eine Arbeit, im Sommer ein Diktat, im Winter Diktat und kleinere Aufsätze abwechselnd. Büchting.

Latein, 9 Std. Wiederholung und Erweiterung des Sextanerpensums. Verba nach Ellendt-Seyffert §§ 72—84; Acc. c. inf., Partizipialkonstruktionen, Gebrauch von ut, ne, cum, postquam; Konstruktion der Städtenamen und das Wichtigste über die Zeitbestimmungen. Wellers Erzählungen aus Herodot mit einigen Auslassungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Sattig.

Französisch, 4 Std. Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache, leq. 1—53. Der Ind. Act. der 1. u. 2. Konj. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hering.

Geschichte, 1 Std. Die wichtigsten Ereignisse und Heldengestalten der deutschen Geschichte. Büchting.

Geographie, 2 Std. Grundzüge der mathematischen Geographie. Europa. Daniel, Leitfaden. Büchting.

Rechnen, 4 Std. Dezimalbrüche und gewöhnliche Brüche. Propädeutischer Unterricht in der Geometrie. Harms und Kallius, Rechenbuch. Haacke.

Naturkunde, 2 Std. S.: Beschreibung von Repräsentanten wichtiger phanerogamischer Familien. W.: Skelett des menschlichen Körpers. Typen von Glieder- und Weichtieren. Rothe.

Sexta.

Ordinarius: Dr. Büchting.

Evangelische Religionslehre, 3 Std. Biblische Geschichten des A. T. nach Zahn mit Auswahl. Durchnahme und Einprägung des ersten Hauptstücks mit Luthers Erklärung und den dazu gehörigen Sprüchen. Erlernung des zweiten Hauptstücks mit Luthers Erklärung. 4 Kirchenlieder. Luchterhand.

Katholische Religionslehre, (kombiniert mit IV).

Deutsch, 3 Std. Ausgewählte Lesestücke aus Hopf und Paulsiek. Übungen im Vortragen und Nacherzählen. Das Wichtigste aus der deutschen Formen- und Satzlehre. Einübung der Rechtschreibung durch wöchentliche Diktate. S.: Büchting. W.: Hersel.

Latein, 9 Std. Die regelmässige Nominal- und Verbalflexion, Comparison, Pronomina, Numeralia, Adverbia, Präpositionen; die Hauptregeln der Syntax. Vokabellernen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Mündliches Übersetzen. Büchting.

Geschichte, 1 Std. S.: Griechische Heldensagen, bes. Herkules, Argonautensage, Odysseus. — W.: Deutsche Heldensagen, bes. Nibelungen- und Gudrunssage. Büchting.

Geographie, 2 Std. Geographische Vorbegriffe. Die aussereuropäischen Erdteile. Daniel, Leitfaden. Büchting.

Rechnen, 4 Std. Die 4 Grundrechnungsarten mit gleich und ungleich benannten Zahlen. Elemente der Bruchrechnung. Harms und Kallius, Rechenbuch. Haacke.

Naturkunde, 2 Std. S.: Beschreibung grossblumiger Phanerogamen. W.: Beschreibung von Säugetieren und Vögeln. Haacke.

Von der Teilnahme am Religionsunterricht war kein Schüler dispensirt.

Technischer Unterricht.

a. Turnen.

(Technischer Lehrer Rothe, bzw. wissenschaftlicher Hilfslehrer Dr. Büchting.)

S.: 6 Std. I. Abt. (Prima, Sekunda, Obertertia) 2 Std.: Stab-, Hantel-, Gerät- und Rüstübungen. — II. Abt. (Untertertia und Quarta) 2 Std.: Frei-, Ordnungs- und Stabübungen; Übungen am Reck, an Leiter und Barren; Bock-, Frei- und Tiefsprung. Rothe. — III. Abt.

(Quinta und Sexta) 2 Std.: Frei-, Ordnungs- und Stabübungen. Einfache Stütz- und Hangübungen; Freispringen; Schwebeübungen; Turnspiele. Dr. Büchting. W.: 8 Std. I. Abt. (I, II, IIIa). II. Abt. (IIIa u. IIIb). Rothe. III. Abt. (IV¹ und IV²). IV. Abt. (V und VI.) Büchting. — Dispensiert waren 13 Schüler (2 davon, weil sie auswärts wohnen.)

b. Gesang.

(Techn. Lehrer Rothe.)

Sexta, 2 Std. Durtonleiter und Akkorde, 10 leichte Choräle, 10 Schullieder, einstimmig. Einübung der Noten. Drath, Choralmelodien und Schullieder 1. und 2. Heft. Singtafeln von Kothe.

Quinta, 2 Std. Singen nach Noten. Versetzungszeichen, Intervalle. 10 Choräle. 10 Schullieder. Drath, Choralmelodien und Schullieder, 3. Heft. Singtafeln von Kothe. Einführung in den zweistimmigen Gesang.

Quarta¹ u. ² und Tertia a. u. b. (kombiniert), 2 Std. Molltonleiter, Treffübungen, 6 schwere Choräle (besonders in Moll) und 6 Schullieder. (Hefte wie bei Quinta.)

Sekunda und Prima (kombiniert), 1 Std. 3- und vierstimmiger Männergesang. Vorübung zum Gesange im gemischten Chore.

Chor (aus allen Klassen kombiniert), 1 Std. Einübung vierstimmiger Choräle, Psalmen, Motetten. Chorwerke zur Aufführung bei Schulfesten.

c. Zeichnen.

(Techn. Lehrer Rothe.)

Sexta, 2 Std. Die Elemente der Formenlehre, zuerst gerade Linien in verschiedenen Richtungen, Massen und Verbindungen als Freihandzeichnen; später auch gebogene Linien, Kreise, Rosetten, Blattformen.

Quinta, 2 Std. Freihandzeichnen: Kreis, Ellipse, Fünfeck, Ornamente etc. nach Vorzeichnung des Lehrers. Die ersten Elemente des perspektivischen Zeichnens.

Quarta, 2 Std. Ornamente nach Vorzeichnung und nach Vorlagen. Unterweisung im Gebrauch von Reifsschiene, Winkeldreieck und Zirkel.

Fac-Zeichnen (Tertia bis Prima), 2 Std. Perspektive, Figuren-, Ornamente- und Plan-Zeichnen, zumeist nach Vorlagen. Schattieren nach Gips.

d. Schreiben.

(Technischer Lehrer Rothe.)

Sexta, 2 Std. S.: Die deutschen und lateinischen Kleinbuchstaben in genetischer Reihenfolge. Taktschreiben. — W.: Die deutschen und lateinischen Grossbuchstaben. Anwendung derselben in Wörtern und Sätzen.

Quinta, 2 Std. Das deutsche und lateinische Alphabet in Wörtern und Sätzen; Schreiben auf einfache Linien und ohne Linien. Geschäftsaufsätze. Im letzten Quartal: Einübung der griechischen Buchstaben.

III. Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

1. K. P. S. C. Breslau, den 16. März 1891. Mitteilung des Ministerialerlasses, wonach die Teilung der Sekunda, unter Beibehaltung der geteilten Quarta, genehmigt wird.

2. K. P. S. C. Breslau, den 28. März 1891. Der Kandidat des höheren Schulamts Dr. Büchting wird dem Gymnasium als Hilfslehrer zugewiesen.

3. K. P. S. C. Breslau, den 13. April 1891. Mitteilung, dass die nächste Direktorenkonferenz in Hirschberg am 3., 4., 5. und 6. Juni d. J. abgehalten werden wird.

4. K. P. S. C. Breslau, den 14. April 1891. Mitteilung des Ministerialerlasses, nach welchem in der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin zu Anfang Oktober d. J. wiederum ein sechsmonatlicher Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern eröffnet werden wird.

5. K. P. S. C. Breslau, den 18. Juli 1891. Mitteilung des Ministerialerlasses, nach welchem junge Leute, welche sich dem Maschinenbaufach widmen wollen und die Absicht haben, die für dieses Fach eingerichtete Staatsprüfung zu bestehen, um später in den Staatsdienst zu treten, nach den Prüfungsvorschriften vom 6. Juli 1886, bevor sie das Studium auf der technischen Hochschule beginnen, ein Jahr und, wenn sie zu Ostern von der Schule abgehen, zunächst ein halbes Jahr als Eleven unter der Aufsicht und Leitung des Präsidenten einer Königl. Eisenbahn-Direktion, an welchen sie sich dieserhalb zu wenden haben, durchmachen müssen.
6. K. P. S. C. Breslau, den 12. August 1891. Mitteilung, dass der Schuldiener Hoffmann am 1. Oktober mit Pension in den Ruhestand tritt.
7. K. P. S. C. Breslau, den 28. August 1891. Mitteilung des Ministerialerlasses vom 3. August d. J., nach welchem bei dem Unterrichte in der Naturkunde eine ausgiebige und zweckmässige Behandlung des den wirtschaftlichen Pflanzen schädlichen Tierreiches volle Beachtung geschenkt werden soll.
8. K. P. S. C. Breslau, den 23. September 1891. Telegraphische Anweisung, dass zufolge Allerhöchsten Befehls aus Anlass der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages Theodor Körners eine Schulfeier zu veranstalten ist.
9. K. P. S. C. Breslau, den 17. September 1891. Übersendung des Werkes von Hottinger „Die Welt in Wort und Bild“, welches des Herrn Ministers der geistlichen pp. Angelegenheiten Excellenz bestimmt hat zum Geschenk für einen Schüler des Gymnasiums, welcher schon zu einer ernsteren Lektüre herangereift ist.
10. K. P. S. C. Breslau, den 3. Oktober 1891. Mitteilung, dass dem Schulamtskandidaten Dr. Hersel (bisher am Gymnasium in Görlitz beschäftigt) die Vertretung des zur Teilnahme am Turnlehrer-Ausbildungskursus nach Berlin berufenen Gymnasiallehrers Comnick während des Winterhalbjahres überwiesen worden ist.
11. K. P. S. C. Breslau, den 4. Dezember 1891 (und 29. Januar 1892). Die Ferien für das Jahr 1892 fallen, wie folgt:
- Ostern: Schulschluss: Sonnabend, den 9. April; Anfang des neuen Schuljahres: Dienstag, den 26. April.
 - Pfingsten: Schulschluss: Freitag, den 3. Juni; Schulanfang: Donnerstag, den 9. Juni.
 - Sommerferien: Schulschluss: Donnerstag, den 7. Juli; Schulanfang: Dienstag, den 9. August.
 - Michaelisferien: Schulschluss: Freitag, den 30. September; Schulanfang: Dienstag, den 11. Oktober.
 - Weihnachtsferien: Schulschluss: Dienstag, den 20. Dezember; Schulanfang: Mittwoch, den 4. Januar 1893.
12. K. P. S. C. Breslau, den 13. Januar 1892. Mitteilung des Allerhöchsten Erlasses vom 1. Dezember 1891, betreffend die Aenderungen in dem Berechtigungswesen der höheren Preussischen Lehranstalten.
13. K. P. S. C. Breslau, den 16. Januar 1892. Mitteilung des Ministerialerlasses vom 6. Januar 1892, wonach 1) die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen, 2) die Ordnung der Reifeprüfungen an die höheren Schulen und die Ordnung der Abschlussprüfungen nach dem 6. Jahrgang der neunstufigen höheren Schulen mit Beginn des Schuljahres 1892/93 bzw. mit Schluss des Schuljahres 1892/93 in Kraft treten.
14. K. P. S. C. Breslau, den 18. Februar 1892. Mitteilung des Ministerialerlasses vom 12. Februar 1892, wonach behufs Erwerbung der wissenschaftlichen Befähigung zum einjährigen Dienst für Ostern d. J. bei den Gymnasien die Versetzung nach Obersekunda in der bisherigen Weise genügt.
15. K. P. S. C. Breslau, den 24. März 1892. Mitteilung des Ministerialerlasses vom 22. März d. Js., wonach vom 1. April d. Js. ab von den das Gymnasium besuchenden Schülern ein Schulgeld von jährlich 120 Mark erhoben werden wird.

IV. Chronik der Anstalt.

Das neue Schuljahr wurde am 6. April von dem Prorektor durch eine Andacht über Galater 6, 7—9 eröffnet. Nachdem derselbe den dem Gymnasium vom Königl. Provinzial-Schulkollegium als Hilfslehrer zugewiesenen Kandidaten des höheren Schulamts, Dr. Büchting,^{*)} begrüßt und in sein Amt eingewiesen, wurden die neueintretenden Schüler aufgenommen und auf die ihnen eingehändigten Schulgesetze verpflichtet. Nach der Erläuterung derselben wurden in den Klassen die Stundenpläne diktiert und die nötigen Anordnungen getroffen.

Die Pfingstferien dauerten vom 16.—20. Mai.

Am 30. Mai fanden Klassenspaziergänge der Schüler des Gymnasiums statt, an denen die die Klasse Prima des Gymnasiums besuchenden Zöglinge des Waisenhauses teilnahmen, während die übrigen Gymnasiasten des Waisenhauses mit den der Mittelschule angehörenden Zöglingen, althergebrachter Sitte folgend, einen Ausflug nach dem Gröditzberge unternahmen.

Am 15. Juni hielt bei der Feier zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs III. die Festrede Oberlehrer Hering über das Thema: Was hat Kaiser Friedrich III. für Deutschland gethan?

Die Sommerferien dauerten vom 4. Juli bis zum 4. August.

Bei der Dienstag, den 1. September, unter dem Vorsitz des Königl. Provinzial-Schulrats Herrn Hoppe abgehaltenen 52. Entlassungsprüfung erhielt der Abiturient Max Karbaum das Zeugnis der Reife.

Die Feier des Sedantages wurde Mittwoch, den 2. September, durch einen Schulaktus von der Gesamtanstalt in der Aula des Gymnasiums begangen. Die Festrede hielt der Berichterstatter. Ausgehend von der bei Leopold Ranke wiederholt hervortretenden Unterscheidung von Begebenheiten und Entwicklungen, Epochen und Perioden suchte er den Zuhörern als eigentümliche Aufgabe unserer Zeit die innere Bearbeitung und treue Bewahrung der 1870/71 errungenen Güter und diese selbst als den naturgemässen Abschluss der Entwicklung Deutschlands seit den Freiheitskriegen darzustellen.

Die Stipendien aus der Dr. Schmidt-Dr. Rhodeschen Stiftung erhielten auf Beschluss des Lehrerkollegiums der Untertertianer Karl Rochner und der Quintaner Ernst Aeufer.

Am Mittwoch, d. 23. September, wurde in der Aula aus Anlass der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages Theodor Körners eine Schulfest begangen mit Gedächtnisrede, Vorträgen Körnerscher Gedichte und Gesang. Die Gedächtnisrede hielt der Primaner Hütter.

Die Herbstferien dauerten vom 26. September bis zum 7. Oktober. Beim Schulschluss erfolgte durch den Berichterstatter die feierliche Entlassung der Abiturienten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der bisherige Kastellan Hoffmann, welcher vom 1. Oktober ab in den wohlverdienten Ruhestand trat, nachdem er seines Amtes 27 Jahre hindurch in Treue und Ehren gewaltet, mit herzlichen Wünschen für sein ferneres Leben verabschiedet.

Zur Vorfeier des Geburtstags Kaiser Friedrichs III. hielt die Festrede Gymnasiallehrer Dr. Haacke über Kaiser Friedrich als Sohn, Gatte und Vater.

Das Wintersemester wurde am 8. Oktober mit einer Schullandacht eröffnet, welche der Prorektor abhielt. Nach derselben verkündete er, dass zur Vertretung des zur Teilnahme am Turnlehrer-Ausbildungskursus nach Berlin berufenen Gymnasiallehrers Comnick das Königl. Prov.-Schulkollegium den Schulamtskandidaten Dr. Hersel vom Gymnasium zu Görlitz hierher gewiesen habe. Derselbe wird den griechischen Unterricht in IIb, IIIa und IIIb, sowie den deutschen Unterricht in VI unternemen —; der Geschichtsunterricht in IIIb ist dem wissenschaftl. Hilfslehrer Dr. Büchting zugewiesen worden.

^{*)} Ernst Büchting, geboren den 19. Juni 1862 zu Glogau, Michaelis 1882 mit dem Zeugnis der Reife vom Gymnasium zu Glogau entlassen, studierte von da ab klassische Philologie und Geschichte zu Halle, wurde am 5. Februar 1887 auf Grund seiner Inaugural-Dissertation: „Glaubwürdigkeit Hincmars von Reims“ promoviert, bestand das Examen pro facultate docendi am 5. Mai 1888 und wurde dem Königl. evgl. Gymnasium zu Glogau zur Ableistung des Probejahres Ostern 1888 überwiesen, wo er nach Ablauf desselben seit Ostern 1889 bis Ostern 1891 beschäftigt blieb.

Am 23. Oktober, abends 5 Uhr, fand die herbstliche Abendmahlsfeier der gesamten Waisen- und Schulanstalt statt.

Die Schiller-Prämie wurde am Montag, d. 9. November, dem Oberprimaner Martin Lehmann überreicht. Zugleich erhielt der Obersekundaner Paul Deckart das von des Herrn Ministers der geistlichen pp. Angelegenheiten Excellenz geschenkte Buch Hottinger „Die Welt in Wort und Bild“ (s. Verf. III. 10).

Die Weihnachtsferien dauerten vom 23. Dezember 1891 bis zum 6. Januar 1892. Am 18. Januar erhielten die statutenmässigen Prämien aus der Kaiser-Wilhelm-Stiftung von je 30 Mark der Untertertianer Karl Rochner und der Quintaner Ernst Aeuer als Angehörige von Teilnehmern am deutsch-französischen Kriege von 1870/71.

Den 33. Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde durch einen Schulaktus in der Aula gefeiert. Die Festrede hielt der Berichterstatter, in welcher er, gemäss des Kaisers öfter geäussertem Wunsche, die Jugend zur eifrigen Vertiefung in die vaterländische Geschichte mahnte, dabei das Wort des Paetus Thrasea (Tac. Ann. XVI, 35) verwertend: In ea tempora natus es, quibus firmare animum expedit constantibus exemplis.

Am 9. März hielt bei der Feier zum Gedächtnis des Todestages Kaiser Wilhelms I. die Festrede Dr. Hersel über Kaiser Wilhelms I. schwere Jugendjahre besonders mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für das tiefenste Gepräge seines Wesens in späteren Jahren.

Am 22. März hielt bei der Feier zum Gedächtnis des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. die Festrede der Gymnasiallehrer Umpfenbach über „Reorganisation der Armee unter König Wilhelm I.“

Bei der Donnerstag, den 24. März, unter dem Vorsitze des Königl. Provinzialschulrates Herrn Hoppe aus Breslau, abgehaltenen 53. Entlassungsprüfung erhielten die 12 Abiturienten: Otto Reifland, Martin Lehmann, Fritz Weitz, Ewald Bluhm, Hermann Grzybowski, Hermann Voss, Alfred Simonsohn, Karl Kretschmer, Friedrich Adelt, Paul Dedek (Ostern 1890 mit dem Zeugnis der Reife vom Realgymnasium zu Grünberg entlassen), Karl Hütter, Ernst Schiller das Zeugnis der Reife, die 6 ersten unter Entbindung von der mündlichen Prüfung. Dieselben wurden vom Berichterstatter am Montag, d. 28. März, feierlich entlassen unter Hinweisung auf das Comenius unum necessarium.

Der Unterricht wird am Freitag, d. 8. April, geschlossen.

Die Konfirmation der einzusegnenden Schüler wird am 9. April unter gemeinsamer Abendmahlsfeier stattfinden.

V. Statistische Mitteilungen.

1. Frequenztafel für das Schuljahr 1891/92.

	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV ¹ .	IV ² .	V.	VI.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1891	21	16	20	23	43	28	26	46	34	257
2. Abgang b. z. Schluss des Schuljahres 1890/91	7	13	15	19	32	23	16	35	30	190
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	9	10	17	26	30	19	15	28	—	154
3b. Aufnahme zu Ostern	1	2	—	—	—	1	2	3	27	36
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1891/92	24	15	22	30	41	26	26	42	31	257
5. Zugang im Sommer-Semester	—	—	—	—	—	2	—	—	1	3
6. Abgang im Sommer-Semester	2	1	3	2	1	2	—	4	2	17
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	1	1	3	1	1	2	3	12
8. Frequenz am Anfang des Winter-Semesters	22	14	20	29	43	27	27	40	33	255
9. Zugang im Winter-Semester	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2
10. Abgang im Winter-Semester	1	—	1	—	1	1	—	1	1	6
11. Frequenz am 1. Februar 1892	21	14	19	29	43	26	27	38	33	250
12. Durchschnittsalter im Februar 1892	J. M. 19,2	17,9	16,10	15,4	14,5	13,5	13,7	12,2	11,1	

2. Religions- und Heimats-Verhältnisse der Schüler.

	Evgl.	Kath.	Diss.	Juden.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommer-Semesters	231	15	—	11	102	154	1
2. Am Anfang des Winter-Semesters	232	13	—	10	97	158	—
3. Am 1. Februar 1892	228	13	—	9	93	157	—

Das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst erhielten Ostern 1891: 13, Michaelis: 2 Schüler.

3. Übersicht der Abiturienten.

Herbst 1891.

No.	Vor- und Zuname	Geburts- tag u. Jahr.	Geburtsort	Konfession.	Stand und Wohnort des Vaters.	Auf dem Gymn. seit	In Prima seit	Studium oder Beruf.
200	Max Karbaum	8. Novbr. 1871	Ratibor, Kreis Ratibor	evgl.	Kgl. Waisenhaus-Inspektor in Bunzlau	Ostern 1886	Ostern 1889	Medizin
Ostern 1892.								
* 201	Otto Reifland, Waisenhauszögling	7. Febr. 1874	Naklo, Kr. Tarnowitz	evgl.	† Hüttenbeamter.	Ostern 1886	Ostern 1890	Theologie.
* 202	Martin Lehmann, Waisenhauszögling	8. März 1873	Rohrlach, Kr. Schönau	evgl.	† Pastor.	"	"	Theologie.
* 203	Fritz Weitz	24. Jan. 1873	Karoschke, Kr. Trebnitz	evgl.	Kgl. Seminarlehrer.	"	"	Postfach.
204	Alfred Simonsohn	6. Nov. 1872	Spandau, Kr. Osthavelland	jüd.	Kaufmann.	Ostern 1885	"	Medizin.
* 205	Ewald Blum, Waisenhauszögling	4. Aug. 1872	Jablonken, Kr. Osterode	evgl.	† Forstsekretär.	Ostern 1886	"	Jura.
206	Karl Kretschmer	20. Aug. 1872	Breslau	evgl.	† Bodenmeister.	Joh. 1886	"	Steuerfach.
* 207	Hermann Voss, Waisenhauszögling	21. Sept. 1872	Striegau, Kr. Striegau	evgl.	† Gasanstalts-Inspektor.	Ostern 1886	"	Theologie.
* 208	Herm. Grzybowski, Waisenhauszögling	5. Aug. 1872	Thalussen, Kr. Lyck	evgl.	† Lehrer.	"	"	Theologie.
209	Friedrich Adelt	26. Nov. 1872	Bunzlau	evgl.	Kgl. Kreisphysikus und Sanitätsrat.	Ostern 1882	"	Militär.
210	Paul Dedek	27. Sept. 1872	Wiesbaden, Kr. Wiesbaden	evgl.	† Regierungs- und Medizinalrat.	Ostern 1891	Ostern 1891	Medizin.
211	Karl Hütter	10. Juni 1871	Siegenderf, Kr. Goldberg-Haynau	evgl.	† Gutsbesitzer.	Ostern 1881	Ostern 1890	Medizin.
212	Ernst Schiller	20. Sept. 1869	Gäbersdorf, Kr. Striegau	evgl.	Pastor.	Ostern 1882	"	Theologie.

1. Am Anfang des Sommer-Semesters	2. Am Anfang des Winter-Semesters	3. Am 1. Februar 1892	Evgl.	Kath.	Disp.	Juden.	Kath.	Evgl.	Andr.	Andr.
231	232	228	16	18	—	11	103	154	1	1
—	—	—	—	—	—	10	97	158	—	—
—	—	—	—	—	—	9	93	157	—	—

Das Verzeichnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährigen freiwilligen Dienst ertheilt Ostern 1891: 13. Michaels; 2. Schuljahr.

VI. Sammlungen von Lehrmitteln.

I. Bibliothek.

A. Für die Bibliothek wurden geschenkt:

Supplementband zu Monumenta Zollerana und ein dazu gehöriges Werk des Grafen von Stillfried, vom Minist. d. Königl. Hauses. — Güssfeldt, Kaiser Wilhelms II. Reisen nach Norwegen, vom Kultusministerium. — Publikationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven, Band 43—49, vom Kultusministerium. — Schleiden, Reime und Lieder; Schuster, Tabellen zur Weltgeschichte; Schwahn, Erzählungen aus Sage und Geschichte, von Meissner in Hamburg. — Krause, Mineralogie, von der Helwingschen Verlagsbuchhandlung in Hannover. — Voigt, Geogr. Leitfaden, von Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin. — Bardey, Leitfaden für den staatsbürgerlichen Unterricht, von Haeckerts Verlag in Brandenburg a. H. — Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten, von Grunow in Leipzig. — Koch, Übungsbuch der griech. Formenlehre, von Teubner in Leipzig. — Von Freytag in Leipzig 5 Bändchen seines Schulverlages. — Kuhne, Neutestamentliches Wörterbuch, von Perthes in Gotha. — Von Voigtländers Verlagsbuchhandlung in Leipzig: André, Grundriss der Weltgeschichte; Erzählungen aus der griechisch-römischen Geschichte; Erzählungen aus der deutschen Geschichte. — Albers, Lebensbilder aus der deutschen Götter- und Heldensage. — Herbst, Hilfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte, Perthes, Gotha. — Die Anstalt sagt den Gebern ihren verbindlichsten Dank.

B. Anschaffungen für die Lehrerbibliothek.

Der letzte Jahrgang von: Neue Jahrb. für Philol. und Pädag. — Gymnasialwesen. — Centralblatt. — Hermes. — Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. — Archiv über das Studium der neueren Sprachen und Litteratur. — v. Sybel, Histor. Zeitschrift. — Archiv für Geschichte der Philosophie. — Zeitschr. für mathem. und naturw. Unterricht. — Zeitschrift für physik. und chem. Unterricht. — Statistisches Jahrbuch 1891. — Wiese, Die Bildung des Willens. — Verhandlungen über Fragen des höheren Schulwesens. — Frick, Lehrproben und Lehrgänge, Heft 26—28. — Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen 35—38. — Centralblatt, Ergänzungsheft 7. — Jahresbericht über Fortschr. der kl. Altertumsw. Supplem. 25, 5 und Supplem. 26, 1—3. — Jahrb. für Philol. und Pädag. Supplem. XVII, 2. — Willmann, Didaktik als Bildungslehre. — Varrentrapp, Johannes Schulze. — Wendt, Der Inhalt der Lehre Jesu. — Ernesti, Die Ethik des Apostels Paulus. — Susemihl, Griech. Litteratur Bd. I. — Schmidt, Synonymik der griech. Sprache. — Aristoph. Nubes von Blaydes. — Lexicon Taciteum fasc. IX. — Grimm, Deutsches Wörterbuch, 5 Lieferungen. — Goedike, Grundr. zur Gesch. der deutschen Dichtung, 10 Lieferungen. — Leimbach, Deutsche Dichter V, 1—2. — Roscher, Lexicon der gr. und röm. Mythologie, 20 Lieferungen. — Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 31—32. — Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 90—91. — Rosenberger, Geschichte der Physik. — Eulenberg-Bach, Schulgesundheitslehre.

C. Anschaffungen für die Schülerbibliothek.

Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. — von Nordenflycht, Die französische Revolution von 1789. — Walger, Relief von Olympia mit Umgebung. — Moormeister, Das wirtschaftliche Leben. — Müller, Generalfeldmarschall Graf Moltke. — Stein, Friedrichs des Grossen Jugendleben. — Müller, Deutschlands Einigungskriege. — Pichler, Der Schreckenstag von Weinsberg. — von Rohrscheidt, Der letzte Thüringkönig. — Klee, Longobardische Sagen und Geschichten; Eines deutschen Volkes Ruhm und Untergang; Drei Erzählungen aus dem deutschen Mittelalter; Der arme Mann von Tockenburg. — Lüttringhaus, Unser Vaterland; Borussia. — Der deutsche Jugendfreund, Band 46. — Langl's Bilder zur Geschichte, 8 Stücke. — Lohmeyer's Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht, I. Serie. — Das neue Universum. Lohmeyer, Deutsche Jugend, IX. Band. — Wolf, Die That des Arminius.

2. Lehrmittel für den geographischen Unterricht.

Kiepert, Stumme physikalische Wandkarte der Balkanhalbinsel. — Sydow-Habenicht, Deutsches Reich und Nachbarländer, orohydrographische Schulwandkarte.

3. Naturalienkabinet.

Ein ausgestopfter Falke. Botanische Wandtafeln. Wandtafeln von Pilzen.

4. Physikalisches Kabinet.

Tafeln zur Physik und Mechanik. Das Modell einer Brückenwage und einer Pendeluhr. Eine elektrische Eisenbahn.

VII. Stiftungen.

Die am Gymnasium bestehenden Stiftungen wiesen am Schlusse des Schuljahres folgenden Kapitalbestand auf:

1. Stipendienfonds	957,41 Mk.
2. Dr. Schmidt-Dr. Rhode-Stiftung	2468,43 "
3. Beisert-Stiftung	1882,83 "
4. Schiller-Legat	843,19 "
5. Kaiser-Wilhelm-Stiftung	3211,65 "
Summa	9363,51 Mk.

VIII. Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern.

In Gemässheit des Ministerialerlasses vom 22. März d. J. (vergl. S. 14) wird vom 1. April d. J. ab von den das Gymnasium besuchenden Schülern ein Schulgeld von jährlich 120 Mk. erhoben werden.

Die Osterferien, welche am 9. April beginnen, schliessen mit dem 25. April. Das neue Schuljahr wird am 26. April eröffnet werden.

Die Anmeldungen neu eintretender Schüler werden Dienstag, den 26. April, von 9 Uhr vormittags ab, im Konferenzzimmer entgegengenommen werden.

Zur Aufnahme ist ein Abgangszeugnis der bisherigen Anstalten bezügl. Lehrer und ein Impfschein — bei Schülern über 12 Jahre ein Wiederimpfschein — erforderlich.

Die Wahl der Wohnung und der Pfleger für auswärtige Schüler bedarf der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors, wegen deren wie wegen etwa sonst erforderlicher besonderer Auskunft man sich an den Herrn Prorektor Faehrmann hierselbst (Görlitzer Strasse 13) wenden wolle.

Ein ausgestopfter

Tafeln zur Physik
uhr. Eine elektrische Eis

Die am Gymnasi
folgenden Kapitalbestand

1. Stipend
2. Dr. Sc
3. Beisert
4. Schillen
5. Kaiser-

VIII. Mitteilung

In Gemässheit de
1. April d. J. ab von dem
120 Mk. erhoben werden.

Die Osterferien
neue Schuljahr wird am 2

Die Anmeldung
9 Uhr vormittags, ab, im

Zur Aufnahme ist
und ein Impfschein —

Die Wahl der Wo
der vorher einzuholender
erforderlicher besonderer
(Görlitzer Strasse 13) wen

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

dtafeln von Pilzen.

rückenwage und einer Pendel-

am Schlusse des Schuljahres

957,41	Mk.
2468,43	"
1882,83	"
843,19	"
3211,65	"
9363,51	Mk.

an deren Eltern.

J. (vergl. S. 14) wird vom
ein Schulgeld von jährlich

essen mit dem 25. April. Das

Dienstag, den 26. April, von
werden.

gen Anstalten bezthl. Lehrer
erimpfschein — erforderlich.

swärtige Schüler bedarf
deren wie wegen etwa sonst
ktor Faehrmann hierselbst

Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

Gymnasium.

Drei Festreden

gehalten am

Sedantage 1889, 1890, 1891.

Von

F. Sander.

Beilage zum Jahresberichte über das Schuljahr 1891/92



Bunzlau 1892.

C. A. Voigt's Buchdruckerei (G. Wolf).

abu
8

(1892)



Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bielefeld
Gymnasium

Drei Festreden

Sedantage 1889, 1890, 1891

F. Sander



Bielefeld 1892

I. Habere eripitur, habuisse nunquam.

Festrede am 2. September 1889.

Eheu fugaces — labuntur anni! — Ach, wie so flüchtig rinnet doch Jahr um Jahr! — Noch ein Umlauf des raschen Zeitenrades, und zwei Jahrzehnte trennen uns von den grossen Siegen des Jahres 1870. Schon schlummert mancher, der einst im Lorbeerschmucke heimkehrte oder von ehrenvollen Wunden noch nachher genas, nun mit den gefallenen Helden jener blutigen Zeit. Kaiser Wilhelm, der Siegreiche, und sein ritterlicher Sohn Friedrich sind längst heimgegangen. Noch schaut das dankbare Deutschland stolz auf des grossen Kaisers verdiente Ratgeber, den Kanzler und den Feldherrn. Wie lange? Dann gehört Sedan unwiderrufflich der Vergangenheit an. Eheu fugaces labuntur anni!

Aber nicht dieser Gedanke, nicht die Wehmut, die er weckt, dürfen unser heutiges Fest beherrschen. Jene so natürliche Trauer um die edeln Opfer des ruhmvollen Krieges, die immer und in der frischen Erinnerung am stärksten mit anklang, wenn wir den zweiten September feierten, linderte allmählich die heilende Zeit. Dieses Bedauern müsste mit der Zeit immer stärker und endlich der festlichen Erhebung gefährlich werden.

Der Klage des römischen Dichters Horaz über die Flüchtigkeit der Jahre, die vielleicht bei manchem, wenigstens unter uns Aelteren, Widerhall gefunden, setze ich ein Trostwort des römischen Weisen Seneca entgegen, das, wie so mancher seiner Aussprüche, auch unter Christen gehört zu werden verdient. Er schreibt dem Freunde Lucilius: „Was finden wir an Hilfe gegen diese Verluste, die uns betreffen? Dies, das Verlorene im Gedächtnisse zu halten und nicht mit ihm zugleich die Frucht fahren zu lassen, die wir daraus zogen. Habere eripitur, habuisse nunquam! d. i. Haben wird entrissen, Gehabthaben niemals!“ Wir deuten dieses „Habere eripitur, habuisse nunquam!“ auf gewichtige That-sachen der vaterländischen Geschichte; da heisst es: Erst muss ein erhebendes Erlebnis der Vergangenheit anheimfallen, um wahrhaft und unverlierbar der Volksseele zu eigen zu werden! Nicht das ist das Richtige, an die entschwindende Gegenwart mit Wehmut und Sehnsucht sich zu klammern, sondern darauf kömmt es an, als geistiges, inneres Besitztum das Vergangene immer frisch zu erhalten und immer wieder neu zu schaffen!

Ein Gedanke, wohl wert, bei ihm in dieser Feierstunde sinnend zu weilen und ihn nach seinen verschiedenen natürlichen Richtungen zu verfolgen! Aber es geschehe heute in einem Spiegelbilde aus alter Zeit! Wer vermag, selbst mitschwimmend im grossen Strome des gegenwärtigen Lebens, betrachtend zugleich über dieses sich zu erheben und in kurzer Rede seinen unabsehbaren Inhalt zu deuten! Leichter überschaut der lebendige Zusammen-

hang der Dinge sich in einem abgeschlossenen Drama, im Leben der alten Welt, das, durch tausend Fäden mit der Gegenwart verknüpft, ebenso klar gesondert wie wohlverständlich und lehrreich vor uns liegt.

Als den höchsten und edelsten Ruhm der alten Griechen und namentlich der Athener sieht die Geschichte ihres Geistes reiche, fruchtbare Blüte in Kunst und Wissenschaft an. Aber auch sie hatten ihren kriegerischen Ruhm, ihre unvergesslichen Grossthaten. Ein Plutarch von Chaironeia konnte die Frage aufwerfen, ob der Athener Name in jener oder in dieser Hinsicht heller strahlte, und sie zugunsten des kriegerischen Ruhmes beantworten. Merkwürdig, dass auch im alten Athen ein Herbsttag das Gedenkfest der Perserkriege, vorzüglich des Kampfes bei Marathon, war und, wie bei uns, nicht eigentlich der Jahrestag des Kampfes. Dieser selbst fand nach Herodot am 16. oder 17. Metageitnion, d. i. am 11. oder 12. September, die Gedächtnisfeier nach Plutarch am 6. Boëdromion oder 21. September statt. Da auch die gleichzeitigen Schlachten bei Mykale und Plataiai auf den 3., die Seeschlacht bei Salamis wahrscheinlich auf den 20. dieses Herbstmondes Boëdromion fielen, so galt in Athen, ganz wie bei uns, der Herbst als besonders geheiligt durch das Gedächtnis der väterlichen Grossthaten. Da war auch der Athener, der Hellenen Leipzig und Sedan.

Beachten wir, wie diese einzelnen Ereignisse durch die Art ihres Nachwirkens im geistigen Leben des Volkes zu dessen unverlierbarem und wertvollem Eigentume wurden, so fällt billig unser Blick zuerst auf die Geschichtschreibung, in der die Hellenen aller anderen Meister und Lehrer geworden und in gewissem Sinne noch heute sind. Hat doch die Geschichte recht eigentlich und unmittelbar die Aufgabe, was geschehen und vergangen ist, fest- und der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten. Da finden wir nun das Merkwürdige, dass die Geschichtschreibung der Griechen überhaupt erst unter dem gewaltigen Eindrucke der Perserkriege zu bewusstem Leben erwacht ist. Wohl gab es auch zuvor an hundert Orten im Bereiche der griechischen Zunge Berichte aus der Vorzeit, die Ursprung und Wachstum einzelner Städte oder Geschlechter darstellten. Aus dem Nebel der dichtenden, wunder-süchtigen Sage hatten sich diese Berichte allmählich zu hellerer Deutlichkeit und Zuverlässigkeit emporgerungen. Aber noch boten sie kaum dem einzelnen Stamme, geschweige dem ganzen Volke der Hellenen das dar, was alle späteren Geschlechter unter beglaubigter und sorgfältig festgestellter Geschichte verstanden haben. Bausteine zur Geschichte waren hier und da aufgehäuft; aber des Baumeisters harrten sie bis tief ins fünfte Jahrhundert vor Christo vergeblich, der es verstünde, sie kunstgerecht zu behauen und zum Ganzen ineinander zu fügen. — Wer kennt nicht den Namen des Herodotos von Halikarnassos, durch dessen grosses Geschichtswerk mit einem Schlage diese neue Wissenschaft und Kunst der Historie ins Leben trat? Dankbar verehrten ihn schon die Alten nach Ciceros Zeugnis als Vater der Geschichte; in frommer Scheu vor dem göttlichen Hauche, der ihn belebt und zu so Grosse befähigt hatte, teilte man sein Werk in neun Bücher, die man nach den göttlichen Pflegerinnen der edlen Wissenschaften und Künste, den Musen benannte. Fragen wir aber nach dem natürlichen Zusammenhange und nach dem inneren Grunde, worauf es beruht, dass der viel-gereiste Beobachter und Sammler etwas ganz anderes zu werden und zu leisten vermochte als die Geschichtschreiber vor ihm, so hat eben der feste Standpunkt der Beobachtung und Beurteilung, den ihm die Grossthaten seines Volkes in den Perserkriegen angewiesen hatten, ihn so hoch über alle Vorgänger hinausgehoben. In die warme, lebendige Schilderung des ersten und des zweiten Perserkrieges läuft das ganze Werk aus. Ob dieser Teil zuerst unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse entstanden sei, wie manche vermeinen; ob dieser es war, den der in Athen heimisch gewordene Dorer am Feste der Panathenaien

öffentlich vorlesen durfte, und wofür er von dem Rate der Fünfhundert eine glänzende Ehrengabe erhielt, was wahrscheinlich klingt: soviel ist gewiss, das Werk, wie es vorliegt, wird ganz und gar von dem Gesichtspunkte der Perserkriege beherrscht. Dass der Menschen Thaten nicht entschwinden durch die Zeit, will er nach den einleitenden Worten durch seinen Bericht bewirken; zuvörderst aber will er für alle Zeiten feststellen, um welcher Ursache willen Hellenen und Barbaren in die unversöhnliche Feindschaft geraten sind, die noch eben wieder einen neuen weltbewegenden Streit erregt hat. Der noch heute nachwirkende Gegensatz zwischen Asien und Europa, Abend- und Morgenland ist der Grundgedanke schon dieser ersten Weltgeschichte; und wenn — nach Goethe — Analysis und Synthesis, das wechselnde Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern und umgekehrt, vom Umfange zum Mittelpunkt und zurück die belebenden Atemzüge der Wissenschaft ausmacht, so beweist sich trotz allem Kindlichen, Seltsamen und Unfertigen, das seiner Schrift anhaftet, gleich der erste Geschichtschreiber darin als Meister seiner Wissenschaft, wie er die Masse des Stoffes, die seine Wissensbegier aufgehäuft hatte, unter einen leitenden Gesichtspunkt zu zwingen verstand, ohne dem Einzelnen, ohne dem Fremden und selbst dem Feinde seine unbefangene Teilnahme und Würdigung zu versagen. Glückliches Hellas, von dessen schönster Heldenzeit ein solches Denkmal, wahrhaft aere perennius, dauernder als Erz und Stein, Zeugnis giebt! Doch mit reiner Freude und mit neidloser Bewunderung dürfen wir darauf hinblicken. Auch bei uns ist die Arbeit der Geschichtsforscher und Geschichtschreiber in frischem Zuge. Schon die erste preussisch-deutsche Erhebung im Beginne des Jahrhunderts mit ihren Nachwirkungen hatte ihr neuen Aufschwung und eine gesunde Richtung auf die Vergangenheit des eigenen Volkes gegeben, zu der alles andere, nicht in ruhmredige Unterordnung, aber in gesunde, wahrheitsgetreue Beziehung gesetzt ward. Täuscht nicht alles, so ist auch hierin mit der erlangten Einigung der Deutschen unter Preussens rückhaltlos anerkannter Führung ein neuer wichtiger Fortschritt geschehen. Wie einst Cäsar seine Feldzüge selbst beschrieb, so ist — den gesteigerten Anforderungen der Zeit und der Sache gemäss freilich in ganz anderem Umfange — die Geschichte der letzten Kriege unter den Augen des grossen Schlachten-denkers selbst dargestellt; und nicht minder ist mittelbar die Erforschung der eigenen Geschichte, wie der unserer Nachbarn, neu angeregt worden. So tief ist das Vergangene in die Bücher der deutschen Geschichte eingegraben, zumal, was wir in der grossen Heldenzeit von 1870 und 71 erlebten, dass es sicherlich keiner Zukunft entrissen wird. Halten wir selbst nur es fest und flossen der nachwachsenden Jugend die rechte, warme Begeisterung für Suchen und Ringen, für Opfer und Thaten der Väter ein, so wird, was nach dem äusseren Masse der Zeit uns fern und ferner rückt, nur um so mehr als unvergängliches und stets lebendig gegenwärtiges Kleinod auch uns sich bewähren.

Unvergesslich — in der forschenden Erinnerung und, — so meine ich es —, lebendig gegenwärtig vor dem inneren Auge der stets neu schaffenden Phantasie. Denn das gehört zusammen: Wissenschaft und Kunst, zergliedernde Forschung und neuschaffende Dichtung. Schon die Geschichte selbst kann zur farbenschönen, lebensvollen Darstellung ihres Gegenstandes der kunstreichen Mitthätigkeit der Phantasie nicht entbehren. Aber, wo der Geist eines Volkes in seiner Tiefe ergriffen ist, da will diese Kraft nicht bloss dienen und handlangen, sondern selbst herrschen und schaffen! Vollauf bewährt sich das in Hellas und vor allem in dessen geistigem Vorort Athen während des Menschenalters, das auf die Siege von Marathon und Salamis folgte. Im erzählenden Heldengedichte der Urzeit fielen ehedem Geschichte und Dichtung noch ungeschieden in eins. Mit dem allmählichen Erwachen des geschichtlichen Sinnes bildete sich auch eine selbständige Dichtkunst heraus, zunächst lyrischer Art.

Sprüche der Weisheit und sinnige Betrachtung des menschlichen Lebens, Liebesleid und -Lust oder strafender Spott über die Thorheit der Menschen bildeten neben dem Preise der Götter ihren Inhalt; auch Lob und Gruss für die Sieger in den grossen Wettspielen erscholl aus dem Munde gottbegnadeter Sänger. Ganz neuen Inhalt brachte nun die erhebende Zeit der athenischen Siege. Da lernte ein Simonides von Keos noch als Greis seine vielgewandte, leichtgeschürzte Leier auf eine höhere Tonart stimmen und die Thaten von Marathon, von Thermopylai, von Salamis als die herrlichsten in aller Welt preisen, die Denkmäler der gefallenen Helden wie die Heiligtümer der rettenden Götter mit jenen bekannten Inschriften versehen, die noch heute in ihrer schlichten Wahrheit jedes Herz ergreifen und rühren. Da überwand der Thebaner Pindaros die Abneigung gegen die anspruchsvollen Nachbarn, die er bis dahin mit seinen Landsleuten teilte, und fand in Athen eine neue geistige Heimat. Mochten die Thebaner verblendet sich den Persern zuwenden und noch nach dem Siege dessen Verherrlichung verbieten: der gerade redliche Sinn Pindars liess ihn erkennen und bekennen, dass Athen des ganzen Hellas feste Mauer und Säule war. Edler Wetteifer erhob sich zwischen Einheimischen und Fremdlingen, wer vermöchte, am würdigsten Siege und Sieger zu erheben, die Hellas von den Barbaren gerettet, Europa vor der Knechtschaft Asiens bewahrt hatten! —

Doch nicht nur neuen, grösseren Inhalt für alte Kunstformen bot die Zeit, sie liess auch eine ganz neue Art der Dichtung in lichter Schönheit aufblühen, die alle ihre bisherigen Formen (erzählende, betrachtende, empfindsame, strafende) in sich vereinte und fortan die höchste Freude und ein köstlicher Trost für alle Völker und Zeiten werden sollte. Bis dahin gab es keine dramatische Dichtung im höheren Sinne des Wortes, wenn gleich schon länger in die Chorgesänge bei den Dionysosfesten kürzere Wechselreden des Chorführers mit einem Schauspieler eingelegt waren. Damals blühte das Drama rasch zur Vollendung empor, und kein blinder Zufall war es, wenn von den drei anerkannten Hauptern der attischen Tragödie Aischylos ein Mitkämpfer von Marathon und Salamis war, Sophokles als Jüngling bei der Siegesfeier auf Salamis im Chore tanzte und Euripides infolge der Auswanderung auf Salamis während der Kämpfe das Licht erblickte. Hin und her in den aufbehaltenen Stücken wenigstens der beiden älteren Dramatiker begegnet uns der Widerhall jener patriotisch erregten Zeit. Die Athener verstanden wohl, dass ihnen mehr geboten ward als alte Mythen und Märchen, wenn ihnen Sophokles die Aiakiden von Salamis, Telamon, Aias und Teukros, wiedererweckte, die der fromme Glaube als die vornehmsten Nothelfer in dem Seesiege bei ihrer Insel verehrte, oder wenn er den sterbenden Oidipus über das entartete Theben Fluch, Segen über Athen, die Burg des Rechtes und der Gastfreundschaft, aussprechen liess. Vielleicht ging — nach den Angaben der Alten — das Volk manchmal über die Absicht der Dichter in der Beziehung ihrer Worte auf die Gegenwart hinaus, wie wenn die Tausende von Zuschauern gleich einem Manne sich erhoben und auf Aristeides den Gerechten schauten, als in Aischylos' Sieben gegen Theben vom Amphiarao gesagt wurde: „Kein Zeichen führt er im Schilde, denn nicht scheinen will er der Beste, sondern sein, erntend im Geiste aus tiefer Furche, daraus edler Rat erspriesst. Ihm rate ich kluge und tüchtige Kämpfer gegenüberzustellen; ein schlimmer Widersacher ist, wer Gott fürchtet!“ Aber es blieb nicht bei solchen einzelnen Anspielungen oder Anwendungen; vielmehr sah jene grosse Zeit sofort mit dem Drama überhaupt auch das geschichtliche Drama entstehen, dessen Urbild wir noch heute in den Persern des Aischylos vor uns haben. Der Gedanke selbst, die jüngste Geschichte auf der Bühne darzustellen, welche die Welt bedeutet, ist nicht ursprüngliches Eigentum des grossen Dichters, der anfangs nur in dithyrambischen Festgesängen nach Art seines Freundes Pindar die vater-

ländische Begeisterung ausströmte. Ein älterer Kunstgenoss, Phrynichos, den er mit sich fortgerissen hatte auf die neue Bahn der selbständigen dramatischen Kunst, hatte zuerst unternommen, in den Phoinissen der Zeit den Spiegel vorzuhalten, und von ihm stammt auch der glückliche Einfall, sich nicht unmittelbar an das zu wagen, was alle seine Zuschauer selbst erlebt und geschaut hatten, und was ihnen darum keine darstellende Kunst würdig abzubilden vermochte, sondern den Eindruck vorzuführen, welchen die unerwartete Wendung des gewaltigen Krieges in Persis, dem Vaterlande der Besiegten, hervorgebracht hatte. Aber von diesen allgemeinen Umrissen abgesehen, war der Gang, den Aischylos einschlug, ein ganz selbständiger. Soweit wir aus den Andeutungen der Alten über das verlorene Stück des Phrynichos urteilen können, war es mehr ein Klagelied der Perser über die Niederlage als Seitenstück zu den hellenischen Triumphgesängen, denn ein Trauerspiel voll Leben und Handlung, wie das grosse Gedicht des Aischylos. Wir können dies hier in seinem ganzen Verlaufe nicht verfolgen. Ihren Gipfel erreicht die Handlung mit dem Auftreten eines Boten in Susa, welcher des Xerxes ehrwürdiger Mutter Atossa als Augenzeuge die Schlacht von Salamis schildert. Bezaubernd für das Ohr der Athener, ist dieser Bericht noch heute ein bewundertes Vorbild dichterischer und rednerischer Kunst. Grossartig wie das Werk war der Erfolg. Wie der Dichter — dürfen wir der alten Angabe trauen — noch bei Lebzeiten auf Sizilien vor Hieron von Syrakus das Stück zur erneuten Aufführung bringen durfte, so lebte es auch nach seinem Tode in Athen weiter, um noch in diesem Jahre an der Stätte seiner Geburt eine festliche Wiedergeburt zu feiern: in der Bearbeitung eines deutschen Fürstensonnes und zum Willkomm einer deutschen Kaisertochter als künftiger Königin der Hellenen.

Mit und in dem Drama des Dichters lebt die grosse Zeit fort, die es widerspiegelt. Ist's nicht wie ein Motto für dies grosse Dichtwerk, was Seneca sagt: *Habuisse nunquam eripitur?* Das bewusst Erlebte wird nie entrissen? Gewiss! ein treffendes und ermutigendes Beispiel dafür, dass die Thaten der Helden, mit dem Griffel der Dichtkunst eingezeichnet und so aufgenommen in eine empfängliche Volksseele, dieser nie entschwenden, sondern in ewiger Jugend und Schönheit fortleben. So wird, will's Gott, auch unserem Volke die grosse Zeit nicht verloren gehen, die uns äusserlich fern und ferner rückt, sondern unter ihm fortleben in Sang und Klang, so lange es noch Deutsche in der Welt giebt. Die Anfänge erleben wir noch, wenn, aus dem Munde der Jugend, gesungen und gesagt, die vaterländischen Lieder zur frohen Festfeier erschallen als ebenso viele Gelübde der Treue an Kaiser und Reich, an König und Vaterland. Die Vollendung werden spätere Geschlechter schauen; und wenn der Sedantag mit seinen heiligen Erinnerungen einst seinen Aischylos findet, so wird dieser sich nicht scheuen, die hohen Namen zu nennen und die hehren Gestalten persönlich vorzuführen, in denen uns der Segen jener Tage verkörpert ist.

Dieser scheinbar geringfügige Zug führt uns an die Grenze, wo der Vergleich des Zeitabschnittes, den wir jetzt durchleben, mit dem Menschenalter nach den Perserkriegen in Athen und Hellas überhaupt sein Recht verliert. Wie herrlich musste sich das Geschick der Hellenen gestalten, hätte wirklich ihr Volksleben der Sonnenglanz jener Tage so völlig durchdrungen und verklärt, wie es anfangs den Anschein hatte. Aber nicht bloss in die Jahrbücher der Geschichte, nicht bloss in die Weisen der Dichtung müssen solche Gnadengaben aufgenommen werden, um dauernd lebendig und kräftig zu bleiben, sondern vor allem in das innerste Heiligtum ernster, frommer Gesinnung.

Daran nun fehlte es leider im alten Griechenland! Die herrlichen Siege über die Perser vermochten nicht den Hader der Städte und Stämme zu löschen. Gerade, um diesen Hader nicht zu schüren und den Neid der Landsleute nicht zu wecken, vermeidet Aischylos

mit kluger Vorsicht, irgend einen Namen griechischer Stämme oder Männer in seinem Schlachtberichte zu nennen. Umsonst! Fünfzig Jahre nach der Schlacht bei Salamis plünderten die Spartaner das Gebiet Athens. Der dreissigjährige peloponnesische Krieg hatte begonnen, in dem die junge Weltmacht der Griechen für immer zu grunde ging. Die gewichtigste Lehre der Perserkriege, das: Seid einig! war nicht beherzigt. Zwar wäre es unbillig, zu übersehen, dass auch nach Thermopylai und Salamis erhebende Beispiele eines aufopfernden Patriotismus in Hellas zahlreich vorkommen. Nicht ganz war der alte, schon im Homer wurzelnde Name der Panachaier und Panhellenen verblasst und vergessen. Mit Stolz sonderten die Hellenen überall von den Barbaren sich ab und hielten in der Fremde den Fremden gegenüber zusammen. Allein zu dem Begriffe eines gemeinsamen Vaterlandes, dem des Herzens edelste Gefühle zu gelten hätten, einer Volksgemeinde, der als Glieder die einzelnen Stämme und Städte dienten, haben die alten Griechen es nicht gebracht; und das war ihr Verderben. Wie hoch haben wir es dem gegenüber anzuerkennen, dass unser Heldenjahr 1870 und 1871 das endliche glückliche Ende des deutschen Stammeshaders bedeutet! Durch keinen Misston der Zwietracht gestört, die erste glänzend bestandene Probe kaum hergestellter Eintracht, war dieser dem deutschen Volke mutwillig aufgenötigte Krieg so recht geeignet, das deutsche Reich wieder aufzurichten, das ehemals den inneren Spaltungen der Nation erlegen war; und über alles Bitten und Verstehen hat sich bisher seine Nachwirkung in dieser Hinsicht bewährt. Das Alte ist verschwunden; siehe, es ist alles neu geworden! Das Bild des greisen Kaisers Wilhelm denken wir uns am liebsten umgeben von den Gestalten der deutschen Fürsten; und wenn irgend etwas tröstlich und beruhigend für das deutsche Volk in dem Jahre der Trauer war, das so frisch noch hinter uns liegt, so war es dies, dass sämtliche deutsche Fürsten der ersten, würdigen Feier Zeugen sein wollten, in der unser jugendfrischer Kaiser Wilhelm sich feierlich zu den grossen Überlieferungen seines Vaters und seines Grossvaters bekannte. Dass nur diese edle, köstliche Frucht jener opferreichen Saat von 1870 erhalten werde; dann kann ein jüngeres Geschlecht dereinst auch den letzten lorbeergeschmückten Helden von 1870 mit Wehmut zwar, aber doch mit dem erhebenden Bewusstsein zur Ruhe geleiten: auch mit ihm geht dieses grosse Jahr dem deutschen Volke nicht verloren!

Indes, Einigkeit ist nur ein leerer Begriff, wenn man nicht hell und klar erkennt, worin man einig sein will und muss! — Das war es, woran auch unter den Hellenen in dem entscheidenden Jahrhundert ihrer Geschichte die Einigkeit, oft erstrebt und oft gepredigt von edleren Geistern, immer wieder scheiterte. Was ihnen fehlte, das ist uns in reichem Masse zu teil geworden. Was über allem Kriegeruhm, über dem Glanze der Wissenschaft und Kunst steht als der Vorzeit heiligstes und teuerstes Erbe: wir kennen es alle, die fromme Sitte, der feste Glaube und die schlichte Treue unserer Väter. Nach der Schlacht bei Marathon führten die Athener den Dienst des bockfüssigen arkadischen Waldgottes Pan in ihr Gebiet ein, der, wie man meinte, die Perser erschreckt hatte. Zum Danke für den Sieg bei Salamis wurden Telamon, Aias, Teukros, des Eilandes sagenberühmte Könige aus dem Hause des Aiakos, als Heroen in Athen verehrt. Darin erkennen wir die gewissenhafte, aber ängstliche und unklare Gottesfurcht der Athener, wie sie der Apostel Jesu in seiner gewaltigen Rede auf dem Areopage fünfhundert Jahre später rühmte. Was konnten solche Nothelfer nützen! Sie mussten vor der aufklärenden Kritik des sophistischen Zeitalters in Luft zerrieben. Unsere Väter bekehrten einst in den Tagen der Niederlage und der Erhebung sich zu dem lebendigen Gotte, dessen Heiligkeit und dessen Gnade ihnen, wie Ernst Moritz Arndt singt, in den Wettern des Kampfes neu aufgegangen war; und uns selbst hat kein Geringerer als der greise Zeuge jener Tage und Sieger in diesen neuen Schlachten, Wilhelm I., das Wort zugerufen,

das immerdar als die schlichteste und tiefste Predigt für den Tag von Sedan im deutschen Volke fortklingen wird: Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung! Fern sei jede Überhebung über andere, denen nicht in gleicher Klarheit Gottes Macht und Gnade geoffenbart ist; mit demütigem Danke aber sei anerkannt und immer wieder verkündet: Gott war mit uns und ist mit uns! Eins und einig im Aufblick zu ihm waren die Väter stark und freudig zum Kampfe; eins im treuen Glauben an seine Gnade werden auch die Söhne, wenn die Forderung an sie herantritt, Thaten thun ihrer Ahnen wert! — Wie? sollte ein neunzehnjähriger Friede, o Welch' ein köstlich Geschenk des Himmels! uns diese wichtigste Erkenntnis verdunkeln, diesen Dank erkälten, diesen Glauben erschüttern können? Vernähmen wir nicht, wie auch in dieser Friedenszeit immer die Gefahr von aussen und mancher schwere Schade im Innern warnt und mahnt zum rechten, frommen, sittlichen Ernst, zur treuen Wachsamkeit im Dienste des Vaterlandes: so muss und wird uns doch jeder Blick auf die Kämpfe, denen wir diesen Frieden danken, erinnern, wo wir die wahren und tiefsten Wurzeln unserer Kraft zu suchen haben.

Das sicherste Pfand für die bleibende Segenskraft der grossen Erlebnisse unseres Volkes ist dies, sie zu beziehen auf den innersten Quell alles Gedeihens und aller nationalen Erfolge. Die edelste Blüte und der Gipfel auch unserer heutigen Feier sei darum das erneute Gelübde des unentwegten Festhaltens an der frommen Treue gegen den Gott unserer Väter, gegen Kaiser und Reich, gegen König und Vaterland und das brünstige Gebet, dass der Höchste auch ferner und immerfort dies edelste Erbe unseres Volkes aus vergangenen, aber unvergessenen und unvergesslichen Tagen in Frieden erhalten und, wo es sein muss, gegen der Feinde Trutz beschützen wolle!

Wohl schwinden die Jahre in rascher Flucht. Wie den Träumenden ist uns, den Zeugen jener grossen Kämpfe und Siege, wenn wir nun schon auf sie wie auf andere Thaten der Geschichte über einen langen Zeitraum voll buntwechselnder Ereignisse zurückblicken. Die Gegenwart flieht: habere eripitur. Aber: habuisse nunquam eripitur; die grosse Vergangenheit bleibt uns! Lassen nur wir sie nicht aus den Augen, aus dem Herzen; und ihr Segen blüht immer jung und frisch; frisch und jung immer bleibt die Begeisterung, mit der in jeder deutschen Brust heut und allezeit, wie damals, der festliche Ruf anklingt: Gott segne das Vaterland! Gott schütze den Kaiser!

II. Diadochen und Epigonen.

Festrede am 2. September 1890.

An einen lichten Ehrentag der deutschen Geschichte gemahnt uns die heutige Feier. Schon der Name dieses Sedanfestes lässt darüber keinen Zweifel; und doch deutet er als Bezeichnung des zweiten Septembers zugleich darauf hin, dass wir nicht ausschliesslich heute der grossen, siegreichen Schlacht bei Sedan gedenken sollen, wofür der erste dieses Monats treffender gewählt wäre, sondern dass wir sie im Zusammenhange mit dem, was voraufging und nachfolgte, gleichsam als den Mittel- und Brennpunkt des grossen Jahres 1870 aufzufassen haben. Ja selbst darauf kann, einmal auf so hohe Warte erhoben, der Blick sich nicht einschränken! Vorbereitet durch die Kämpfe von 1864 und 1866, zumteil unter schmerzlichen Wehen des Vaterlandes, wie durch die stille Arbeit der zwischenliegenden Friedensjahre, ist die reife Frucht des Jahres 1870 geerntet im Jahre 1871 durch die glückliche Urstend und in den folgenden Jahren durch den gedeihlichen Ausbau des deutschen Reiches.

Ist doch auch das Hohe und Herrliche, dessen wir am 2. September dankbar gedenken, mühevoll und gesegnetes Werk eines ganzen Zeitalters, einer ganzen Generation von Helden und Staatsmännern, die im Jahre 1870 ihren zeitlichen Höhepunkt fand, in Wilhelm I., dem Siegreichen und Ehrwürdigen, ihr lebendiges Haupt verehrte. Als Dankfest für dies verdiente Geschlecht ist der Sedantag immer in deutschen Landen aufgefasst und begangen; unwillkürlich wandte jede Festgemeinde an ihm das Antlitz zum Kaiserthron, solange noch des königlichen Siegers von Sedan greise Heldengestalt ihn zierte, umgeben von den Feldherren und Staatsmännern des Jahres 1870. Aber — wo ist nun dieses Geschlecht? Kaiser Wilhelms rastlose Kraft ist doch zuletzt gebrochen. Kurz nach ihm sank, von schwerem Leid überwältigt, sein ritterlicher Sohn dahin. Wie sind schon die Reihen ihrer Paladine und Ratgeber gelichtet! Bald neunzigjährig pflegt der grosse Feldherr der Ruhe; auch der grosse Kanzler hat den Stuhl einer jüngeren Kraft geräumt! Ein Nachkomme sitzt auf Wilhelms I. Throne, Nachfolger jener grossen Männer umgeben ihn.

Wir sind in ein Zeitalter der Nachfolger und Nachkommen herübergetreten und kommen immer tiefer hinein mit jedem Jahre. Wie — eine Zeit der Diadochen und Epigonen, in der wir leben? Jüngst hörte ich unsere Zeit so nennen; und wirklich: es ist nicht anders. Das Geschlecht von 1870 ist im Absterben begriffen. Bald werden wir, denen vergönnt war, damals in der Fülle männlicher Jugend dem Rufe Wilhelms I. über den Rhein zu folgen, als vereinzelte Zeugen einer entschwundenen Zeit dastehen. Eine neue Generation wächst heran und steht schon teilweise in männlicher Blüte. Sollen wir vor dieser

Thatsache erschrecken? sie mit schönfärbender Darstellung verhüllen? vor der richtigen Bezeichnung unseres Zeitalters zurückbeben? — oder lieber auch diesem Unvermeidlichen klar ins Antlitz blicken, um es zu verstehen und für uns daraus zu lernen? Ich wähle dieses und lade die versammelten Festgenossen ein, mit mir in der gegenwärtigen patriotischen Weihestunde dem Gedanken nachzugehen, dass wir — zwei Jahrzehnte nach Deutschlands herrlicher Wiedergeburt — nun wirklich in einer Zeit der Diadochen und Epigonen leben.

Freilich hat dieser Gedanke sein Erschreckendes — oder wenigstens sein Ernstes und Warnendes. Der Name der Diadochen — *διάδοχοι*, Nachfolger, — ist gebräuchlich als Überschrift eines der unerfreulichsten Kapitel in der Geschichte der alten griechischen Welt. Die kritische Forschung verweist es ins Gebiet der Sage, dass Alexander der Grosse sterbend sein ungeheures Reich dem Würdigsten seiner Feldherrn vermacht haben soll. Wie so oft, spiegelt doch die Sage in der Hauptsache auch diesmal die geschichtliche Wirklichkeit wieder. Keiner unter den Führern seiner Heere besass den Geist und die Kraft des grossen Eroberers; aber jeder wollte, sei's im ganzen Umfange seines Reiches, sei's in den engeren Grenzen einzelner Länder und Gebiete, Alexanders Nachfolger sein. So entstand eine Zeit wirrer Kriege, — fast möchte man sagen: aller gegen alle. Wie immer sank mit dem Streite der Mächtigen auch die Tugend der Bürger. In jener Zeit nahm Demosthenes, Athens bester Sohn, Gift, um den Schergen des Antipatros zu entgehen; damals setzte der wankelmütige Sinn seiner Landsleute dem Phalereer Demetrios sovieler marmorne und eherner Standbilder, wie das Jahr Tage hat, um wenig später seinem gleichnamigen Gegner, dem Belagerer Demetrios, zuzujubeln. Erst spät erhoben sich aus diesen Wirren die hellenistischen Reiche des Ostens, in denen der griechische Geist noch eine versöhnende Nachblüte treiben durfte. Von daher hat der Name der Diadochen sich erhalten und seinen bitteren Beigeschmack nicht wieder verloren. Auch hat das Schauspiel oft genug sich wiederholt, dass eines grossen Herrschers Nachfolger unfähig waren, dessen Reich zusammen- und auf seiner Höhe zu erhalten! Wie ging es im römischen Reiche drunter und drüber nach Cäsars Tode! Ein anderes Zeitalter der Diadochen im schlimmsten Sinne dieses Wortes brach damals über das römische Reich herein, wie ehemals über das makedonische; nur darin glücklicher, dass der Würdige unter ihnen sich fand und nach einem reichlichen Jahrzehnt der Wirren und Kriege den Ländern um das Mittelmeer Frieden und Ruhe zurückgab. — Mit gerechtem Stolze erfüllte die gesamte germanische Welt das glänzende Walten des Ostgoten Theoderich, der als Dietrich von Bern noch in der späten Sage fortlebt. Er erschien der Mitwelt als der natürliche Erbe des weströmischen Reiches; aber seiner Nachfolger schwache Hände vermochten nicht, die Zügel zu halten, die der grosse König sterbend ihnen hinterliess. Das Einzige, worin sie ihrer Väter wert sich zeigen konnten, war dies, dass sie mit ihrem Volke ehrenvoll zu sterben wussten. — Wer steht erhabener und riesenhafter da in der Geschichte der Weltreiche als Karl der Grosse, und wie traurig zerfiel sein mächtiges Reich schon unter den nächsten Nachfolgern! Hundert Jahre nach der Blütezeit des grossen Ahnen konnten die hadernden Karolinger nicht einmal der seeräuberischen Nordgermanen sich mehr erwehren, welche der gesamten abendländisch-christlichen Kultur den Untergang drohten. — Ja, dass wir nicht unnütz Beispiel auf Beispiel häufen und dabei das Nächstliegende übersehen: war es nicht der Nachfolger Friedrichs des Grossen verzeihlicher, aber verhängnisvoller Fehler, eingelullt durch die Zuversicht auf seinen Ruhm und seine Erbschaft, sich über ihre Kraft zu täuschen und die ererbte Macht — gottlob nur zeitweilig — einzubüssen?

Kaum minder bedenklich das andere der gegebenen Stichwörter. Wie die Geschichte der Alten von Diadochen, so redet die Sage von Epigonen, Nachgeborenen oder Nach-

kommen. Zum Eigennamen ward dies Wort für das jüngere Geschlecht der Kämpfer um die siebenthorige boiotische Thebe. Geworben von Polyneikes, des unglücklichen Oidipus vertriebenem Sohne, zogen mit ihm einst sechs argeiische Helden gegen seine Vaterstadt unter König Adrastos als Führer. Das Weitere ist aus den Tragödien des Aischylos und des Sophokles bekannt. Schon war die Mauer erstiegen, als lästerlicher Uebermut von der einen, patriotischer Opfertod von der anderen Seite das Blatt zum Verderben der Sieben wandte. Zehn oder zwanzig Jahre später verbanden die Söhne der Gefallenen, eben die Epigonen (*ἐπίγονοι*), sich zu einem Rachezuge gegen die boiotische Hauptstadt. Selten genannt sind diese jüngeren Helden; nur Diomedes, Tydeus' Sohn, und Sthenelos, Sohn des Kapaneus, seinen Wagenlenker, kennt man aus der Homerischen Ilias. Früh floss jene thebaisch-argolische Sage vom Epigonenkriege zusammen mit einer Lebensansicht, die von Homer und Hesiod aus im griechischen Altertume sich verbreitete, aber auch in den ältesten Teilen der heiligen Schrift schon verwandte Anklänge findet. „Wenig und böse“, antwortet der Erzvater Jakob dem fragenden Pharao: „wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt!“ Im gleichen Tone liebt der greise König von Pylos, der reisige Nestor, von seiner Lebenszeit zu reden und die Sterblichen, wie sie nun im dritten seiner Menschenalter waren, an Kraft und Tüchtigkeit und Tugend weit den rüstigen Genossen seiner Jugend nachzustellen. Hesiodos in seinen Tagen und Werken spinnt diesen Gedanken weiter aus und lässt auf das Geschlecht der Heroen, von deren Grossthaten Sage und Lied widerhallen, die gesunkene Menschheit seiner eisernen Zeit folgen, in deren Mitte leben zu müssen er als hartes Geschick beklagt. So haftete seither dem Begriffe der Nachkommen, der Epigonen, das Merkmal des Schwächeren, Geringeren an, der Gegensatz gegen das Heldenhafte, Ehrwürdige besserer Ahnen und Vorfahren. Unleugbar sind oft Häuser, Geschlechter, Völker in der Geschichte der Menschheit durch Entartung der Nachkommen von der Höhe gesunken, auf die eine hervorragend begabte Generation sie erhoben hatte. So sind die Völker des Altertumes der Reihe nach entartet und gesunken. Wie verwandt und wohlthuend mutet uns das Bild an, das alte griechische Berichte von den Persern des Kyros entwerfen; und wie bald, als sie den Gipfel der Macht erstiegen hatten, verscherzten sie die schlichte arische Tugend der Väter und lernten medisch, d. h. üppig und weichlich, zu thun und zu leben. — Die Griechen hat nicht ihre Vorliebe für körperliche Kraftübung und erfrischende Jugendspiele, nicht das von ihnen zuerst erkannte und aller Welt vorgestellte Ideal der Kalokagathie, der in Schönheit erscheinenden Tugend, auf der Höhe der Perserkriege und des Perikleischen Alters erhalten können; ebensowenig wie wiederum Rom vor dem Gifthauche hellenistischer Leichtfertigkeit und Lüsternheit, die mit der Weisheit und Wissenschaft eindringen, alle Strenge der Katonen bewahren mochte. Horaz weiss mitten im Glanze der Augustischen Herrschaft sich und seine Zeit auf abschüssiger Bahn angelangt:

Was mindert nicht zum Schaden die arge Zeit?

Schon glich dem Ahn an Tugend der Vater nicht;

Wir, noch gesunken, lassen nach uns

Voller Gebreste den schwächern Nachwuchs! —

Selbst da, wo allgemeiner Annahme nach ein höherer Geist unmittelbar waltete, im Alten Bunde, folgten der Blütezeit der Propheten Jahrhunderte, in denen das Wort Gottes teuer ward; und, als die Zeit erfüllt war, dass Gott sein Volk heimsuchte, da sassen auf Mosis Stühle Schriftgelehrte und Pharisäer. — Giebt die Geschichte unseres Volkes nicht ähnliche Beispiele? Höret nur den gealterten Walther von der Vogelweide klagen:

Owé wie jaemerliche junge liute tuont!
 Den é vil vrewelichen ir gemüete stuont,
 Die kunnen niuwan sorgen: wê wie tuont si sô?
 Swar ich zer werlde kêre, da ist nieman frô.
 Tanzen singen, das zergât mit sorgen gar:
 Nie kristenman gesach sô jaemerliche schar!
 Nû merkent wie den frouwen ir gebende stât,
 Die stolzen ritter tragent dôrpelliche wât.
 Die wilden vogellin betrüebet unser klage:
 Waz wunders ist dabi ob ich davon verzage!

Auch ihm hat die Folgezeit Recht gegeben. In seinen jungen Jahren hatte er noch den lichten Glanz der hohenstaufischen Herrschaft gesehen. Kaum ein Menschenalter nach dieser Klage des ergrauten Dichters flogen schon die Raben um den Kyffhäuser, war schon Deutschlands dunkelste Nacht, das Interregnum, angebrochen. — Endlich, um noch in unser Jahrhundert zu greifen: wie bald nach dem Heimgehe Lessings und Herders, Schillers und Goethes war es klar, dass in der Dichtkunst und dem schönen Schrifttume die goldene Zeit des Lenzes vorüber, die einer matten Nachblüte heraufgekommen war, aus der wir — in diesem Stücke — uns noch nicht wieder erhoben haben!

Was bedeutet nun das alles für uns? Sind es böse Omina, entmutigende Vorzeichen? Sollen wir als Diadochen und Epigonen die Hände sinken lassen und, wenn nun das Haar ergraut, Lobredner unserer Jugendzeit werden mit schelem Blick auf die Gegenwart? Das sei ferne! Keinem Tage stünde das schlechter als dem heutigen, keinem Orte als diesem, von dem aus man einer frischen, fröhlichen Schar deutscher Knaben und Jünglinge ins Auge blickt. Des Menschen Geist, auch der Geist der Völker, ist keinem blinden Naturgesetze unterworfen, dass ihm Auf- und Niedergang vorgezeichnet wäre, wie dem weiten, öden Weltmeere Ebbe und Flut. Wohl sind jedem Geschlechte Schranken gesetzt, wie lange und weit es wohnen soll und streben darf. Aber innerhalb dieser Schranken ist die Bahn frei für den Wettlauf nach den höchsten Kleinoden. Was von Diadochen und Epigonen zu sagen war, hat freilich typischen, vorbildlichen Sinn für uns; es ist, wie Paulos, das auserwählte Rüstzeug, sagt, uns zur Mahnung und zur Warnung geschrieben, dass, wer da stehet, wohl zusehe, um nicht zu fallen! Jedoch das wahre Schutz- und Heilmittel liegt in der Sache selbst. Nur klar erfasst und aufgenommen in feinem, gutem Herzen die gewaltige Lehre und die erhebende Kraft der geschichtlichen Thatsachen, der warnenden wie der ermutigenden, — und es hat keine Not mit dem Schreckbilde des Epigontumes.

Was kann auch kräftiger wirken auf eine empfängliche, nachwachsende Jugend als dies hohe Vorbild ihrer Väter aus dem Jahre 1870? Zwar die ganze Geschichte der Menschheit ist reich an Vorbildern erwecklicher Art. Auch auf die fernerstehenden wollen wir nicht verzichten. In gewisser Hinsicht haben sie ihren besonderen Wert, da sie, hell schimmernd auf einem im Laufe der Jahrhunderte verdunkelten Hintergrunde, einzelne Züge menschlicher Gesinnung recht gesondert und klar ausgeprägt vor Augen stellen. Immer wird Leonidas mit seinen dreihundert Spartiaten das Urbild opfermutiger Vaterlandsliebe, Aristides der unbestochenen Gerechtigkeit, Epameinondas der strengen Wahrheitsliebe klassisches Beispiel, Mucius Scävola das Muster im Überwinden des Schmerzes bleiben. L. Junius Brutus und T. Manlius lehren wohl noch fernen Geschlechtern, das Vaterland mehr lieben als die nächsten Blutsfreunde, während das Wesen schlichter Grösse ihnen aufgeht an G. Fabricius und L. Quintius Cincinnatus, der Wert besonnener Selbstbeherrschung an Qu. Fabius Maximus.

Aber wie ganz anders wirkt doch, wie viel eindringender und lebendiger das Vorbild, das der Vater dem Sohne, der ältere dem jüngeren Bruder unmittelbar vor Augen stellt! Unablässiges Ringen nach den höchsten Gütern der Menschheit, feste Ausprägung der treuen, freien, deutschen Art, gewissenhafte Arbeit im Berufe und unbedingte Hingabe aller Kräfte an die grosse Sache des Vaterlandes, — diese Tugenden haben Preussen emporwachsen lassen zum Staunen der Völker wie ein Reis aus dürrem Erdreiche, seit den Tagen des grossen Kurfürsten durch die manchmal harte Schule des grossen Königes, der Schlesien seinem Reiche gewann, durch die Wechselfälle des Napoleonischen Zeitalters hindurch bis in diese jüngsten Tage des grossen Kaisers hin, unter dem nun Preussen die Hegemonie Deutschlands unbestritten erhielt und Deutschland der Gaben edelste und beste, seine Einigung zum mächtigen stolzen Reiche, als Morgengabe einbrachte. Noch sind die Grabhügel nicht eingesunken, unter denen die gefallenen Helden des letzten Krieges schlummern, kaum die Lorbeerzweige verdorrt, mit denen die Heimkehrenden geschmückt wurden; noch ziert so manche Brust als besonderes Wahrzeichen dieses Krieges das eiserne Kreuz: und es sollte ein Geschlecht aufwachsen können unter uns, das nicht den tiefsten, unauslöschlichen Eindruck, den kräftigsten Antrieb von den Thaten und Tugenden seiner Väter empfinde? Ich müsste den Glauben an die Menschheit, den Glauben an mein Volk verlieren, ehe ich mich davon überzeugte; und immer gälte dann meine erste und schwerste Anklage nicht der Jugend, die heranwächst, sondern uns, den überlebenden Zeugen der ruhmreichen Epoche!

Wir müssen nur nicht müde werden, immer wieder begeistert zu zeugen von dem, was wir gesehen, gehört, mit erlebt haben, und der gute Same wird sicher einen guten, fruchtbaren Boden in der nachwachsenden deutschen Jugend finden. Dies um so eher und sicherer, da sie aufwächst im Vollgenusse dessen, was das ältere Geschlecht ihr erstritten und gewonnen hat. Freilich an das Gute und Schöne, das ihn täglich umgibt, gewöhnt der Mensch, gewöhnt auch ein Volk sich nur zu bald. Wenn vor zwanzig Jahren jede Erwähnung des deutschen Kaisers und des deutschen Reiches die Herzen höher schlagen liess, das Bewusstsein gleich einer heiligen Flamme schürte, wie das lange Sehnen und Suchen, Ringen und Kämpfen der deutschen Nation in unseren Tagen und vor unseren Augen nun herrlich erfüllt war: wer findet heute noch etwas Besonderes darin, diese Worte zu hören? Indes so völlig eingelebt in die neuen Verhältnisse sind wir doch noch nicht, und auch unsere Nachbarn haben sich noch keineswegs so völlig an Deutschlands junge Grösse gewöhnt, dass nicht dem Aufmerksamen täglich die Spuren der jüngsten Vergangenheit, dass nicht uns Aelteren täglich Anlässe sich darböten, die junge Welt zu erinnern, wie alle diese Segnungen, die uns frei und froh atmen lassen, der heisserstrittene Erwerb der heroischen Generation sind, deren Ehrentag wir am 2. September begehen. Auch hier im Schulleben und gerade hier bietet sich solcher Anlass oft genug. Wir wollen ihn nicht versäumen. Wenn wir heute als das höchste Glück preisen dürfen, Deutsche mit Deutschen zu sein: vergessen wir nicht, daran zu erinnern, dass Deutschlands grösster Dichter vor hundert Jahren mit Wehmut sagte, — wenn so vieles anders wäre, als es war, dann könnte es eine Lust sein, Deutscher mit Deutschen zu sein. Neben den Dichterstimmen, die Deutschlands Einigung und Grösse in der Gegenwart feiern, bleibe auch denen im Liederschatze der Nation ihre Stelle, die einst um den Verfall des alten Reiches klagten, die vom Kaiser trauernd sangen, welcher im Bergesinnern das Morgenrot eines schöneren Tages schlummernd erwartete. Das wird den Epigonen den hohen Wert der Gabe gegenwärtig erhalten, die sie ihren Vätern verdanken, — und zugleich das Gewicht der Aufgabe, die ihnen damit zugefallen ist. Jede Gabe ist dem schlechten und rechten Empfinden auch eine sittliche Aufgabe; vor anderen Gaben ein teures Erbe der Väter, das die Söhne den

Enkeln wieder schulden. Aber der Erwerb des deutschen Volkes aus seinem letzten ruhmreichen Kriege hat diese Eigenschaft noch in besonderem Sinne und Masse. Wie sehr er uns von neidischen Nachbarn missgönnt wird, weiss jeder Mann und jedes Kind in unserer Mitte. Wir haben ihre schelen Blicke nicht zu fürchten, um so weniger, da die weise Staatskunst Wilhelms I. und seines Kanzlers auch für gute Freunde und getreue Bundesgenossen gesorgt, Wilhelms II. rastlose Bemühung diese dem Vaterlande neu gewonnen und erhalten hat. Aber ernst genug bleibt die Mahnung, uns wehrhaft und tüchtig zu erhalten, damit wir halten, was wir haben, und niemand unser Kleinod raube. Fest gegründet ist der Bau des einigen deutschen Reiches; aber er umschliesst, darin keinem der Nachbarreiche zu vergleichen, viele fast selbständige Glieder. Das deutsche Reich ist ein Bundesstaat, nicht eine eigentliche Monarchie. Wir preisen die kluge Mässigung, die den deutschen Stämmen ihr eigentümliches Leben beliess, und hoffen, dass gerade diese ganz deutsche Verfassung unserem Volke seiner geschichtlichen Entwicklung gemäss ein reicheres Dasein erhalten und fördern soll, als es streng und eng um einen einzigen Mittelpunkt gruppierte Völker und Staaten zu führen vermögen. Aber verkennen wir nicht, dass diese eigentümliche Verfassung den einzelnen Gliedern ernste Pflichten auflegt und zumeist dem führenden Staate, dem Haupte. Jahrhunderte lang war der Hader der Stämme das Hindernis deutscher Macht und Grösse. Hüten wir die gottlob hergestellte Eintracht wie unseren Augapfel, dass nie wieder ähnliche Zeiten kommen! Endlich im Inneren des einzelnen Staates und der Gesellschaft: wie hohe Aufgaben, deren Lösung nicht einem Geschlechte gelingen kann! Freilich sind sie — ist namentlich das wichtigste Werk der Versöhnung zwischen den einzelnen Schichten der Bevölkerung, arm und reich, Unternehmern und Arbeitern — an sich kein eigentlich deutsches; gleiche Schäden durchdringen die ganze moderne Welt, und sie haben nicht einmal ihren Hauptherd unter uns. Aber dem deutschen Volke ist zuerst von seinem Kaiser Wilhelm die Aufgabe gestellt, kräftig Hand anzulegen und den Schaden zu bessern. Auch hierin hinterliess er uns die heilige Pflicht, „immer die Ersten zu sein und vorzustreben vor andern!“

So herrlich ist das Kleinod, das wir zu bewahren haben, so gross das Werk, das auszurichten wir unseren Vorfahren und Vorgängern schulden! Bleiben wir uns dessen bewusst, und es wird mit Gott uns gelingen. Denn, sehen wir mit Augen, die der genauere Blick auf unsere Lage geklärt hat, noch einmal in die Vergangenheit zurück, so ist es doch eigentlich nur ein schwarzichtiges, greisenhaftes Vorurteil, als ob Diadochen grosser Fürsten und Epigonen heroischer Geschlechter ihren Vätern zumeist nachstünden. War nicht Alexander der Sohn Philipps von Makedonien, der sein kleines Reich zur Grossmacht erhoben hatte? Folgte nicht Augustus seinem Oheim Cäsar, Karl der Grosse seinem Vater Pippin, Otto I. seinem Vater Heinrich? War nicht unser preussischer Friedrich II. Erbe hochverdienter Väter und führte die Nachkommen derer von Sieg zu Sieg, die einst dem grossen Kurfürsten mit Gut und Blut gedient hatten? Waren nicht auch Wilhelm I. und seine Getreuen Nachfolger und Nachkommen der Preussen des Jahres 1813 und 1815? Ja, die Epigonen selbst, von denen dieser vielgebrauchte und vielmissbrauchte Name her stammt, entkräften, genauer betrachtet, am besten jedes üble Vorurteil, das an ihn sich knüpfen will. Als der Völkerfürst Agamemnon, schon er nicht mehr unbefangen in dieser Hinsicht, nach dem vierten Buche der Ilias die Epigonen Diomedes und Sthenelos einen Augenblick ausruhend vom Kampfe trifft, da preist er in übertreibendem Eifer des Vaters Tydeus Thaten und ruft dem Sohne das kränkende Wort zu:

So war Tydeus einst, der Aetolier! Aber der Sohn hier
Ist ein schlechterer Held in der Schlacht, nur ein besserer Redner.

Doch er muss sich von den Epigonen zurechtweisen lassen:

Rede nicht falsch, Atreide, da wohl du kennest die Wahrheit!

Tapferer rühmen wir uns zu sein vor unseren Vätern:

Wir, nicht sie, erstürmten die siebenthorige Thebe,

Weniger zwar hinführend des Volks vor die Mauer der Feste,

Aber durch Götterzeichen gestärkt und die Hilfe Kronions.

In diesem, wie wir sehen, eigentlich klassischen Sinne wollen wir alle, sollen vor allen heute Deutschlands Jünglinge und Knaben geloben, Epigonen der Sieger von Sedan zu sein! Zwar übertreffen, wie Diomedes den Tydeus, die Väter, das würde schwer sein, auch in der frommen Gesinnung, in dem Glauben an den Segen und die Hilfe von oben, den hier schon Homer als das beste Stück und die wahre Grundlage männlicher Tüchtigkeit hervorhebt! Aber ihrer wert zu werden in allen Stücken, hineinzuwachsen in ihr Friedenswerk wie in ihre Waffenrüstung, dazu sporne diese Volks- und Vaterlandsfeier alle aufs neue an. Solcher heilige Vorsatz halle kräftig aus ihr nach in die ernste Arbeit unseres Berufes, der uns sonst in engeren Kreisen täglich zusammenführt. Mit solchem Vorsatz im Herzen dürfen wir ehrfurchtsvoll, aber getrost unsere Augen erheben zum Kaiserthron unseres jugendkräftigen Herrschers, der uns allen in eifriger Berufstreue voranleuchtet. Mit Vorliebe bekennt er als Nachkomme und Nachfolger seiner grossen Väter sich zu deren Gedanken, Wegen und Werken. Ihr Erbe treu zu wahren, die von ihnen ausgestreute Saat zu pflegen, ihr Werk herrlich hinauszuführen, ist sein Dichten und Trachten. Seien wir bereit, ihm mit aller unserer Kraft darin zu dienen, wohin und wozu er uns ruft! — Einig geschart als treues Volk um seinen Herrscherthron, dürfen wir mit ihm aufschauen zu dem Throne der himmlischen Majestät, voll Demut, aber auch voll Zuversicht flehend und rufend: Gott schütze, Gott segne Deutschland und Preussen! Gott schütze, Gott segne König und Staat, Kaiser und Reich!

III. Epochen und Perioden.

Festrede am 2. September 1891.

„Wir leben in einem Gemeinwesen, das uns über den Wetteifer mit der Nachbarn Gesetzen hinaushebt. Wir selbst sind eher anderen Vorbild, als dass wir andere nachahmen.“ So bezeugt Perikles in der berühmten Weiherede auf die gefallenen Krieger beim Thukydidēs seiner Vaterstadt. Wir dürfen das Wort mit stolzer Zuversicht uns aneignen; es schickt sich ganz auf Reich und Staat, auf Deutschland und Preussen, wie sie jetzt sind. Gleich dem grossen Athener ziemt es daher uns, bei allem, was öffentlich geschieht und öffentlich verlautet, zu beginnen mit dem Lobe der Vorfahren, die, seit alters den heimischen Boden bewohnend, in steter Folge von Geschlecht zu Geschlecht ihn frei ob ihrer Tugend bis heute überlieferten. Gleich ihm dürfen wir hinzufügen: Sind jene, die entfernteren Ahnen, alles Lobes wert, so noch mehr die nächsten Väter, das Geschlecht, in dessen Fusstapfen wir treten. Denn sie haben zu dem, was sie empfangen hatten, in heisser Arbeit dies grosse, mächtige Reich errungen, das sie uns zum Erbe liessen.

Vor allen Tagen des Jahres ist der heutige geeignet, uns insgesamt und besonders die deutsche Jugend zu solchen Gefühlen und solchen Gesinnungen zu erwecken. Schlag auf Schlag, Sieg auf Sieg war vor nun einundzwanzig Jahren in dem Kriege, den das kaiserliche Frankreich mutwillig heraufbeschworen, während des ersten Monates gefolgt. Schon drangen die deutschen Heere, soweit sie nicht die Festungen umlagerten, Metz und Strassburg besonders, die ehemals deutschen Grenzwarden, tief ins Innere des feindlichen Landes. Da krönte, alles Hoffen übersteigend, die Umsicht und Thatkraft der Feldherrn, die ausharrende Tapferkeit der Krieger der herrlichste Erfolg, der je auf einem Schlachtfelde errungen ward. Den planvollen, glänzenden Verlauf des Kampfes am 1. September konnte diesmal fast jeder einzelne Soldat in seinen Grundzügen überblicken; wenigstens bei dem Heeresteile, den ich zu begleiten die Ehre hatte. Dennoch: wer wagte noch am Abende des 1. Septembers zu hoffen, dass der Preis so hoch wäre, wie er am 2. September ausfiel, wo der königliche Feldherr den Degen aus der Hand des französischen Kaisers empfing und mit dem Kaiser dessen ganzes Heer gefangen nahm. Der Jubel, welcher den Sieger auf seinem Umritte durch die Lager seines Heeres begrüßte, fand tausendstimmigen Widerhall im Vaterlande. Er konnte durch eine längere Probezeit vorübergehend gedämpft werden, als nach dem Sturze des Kaisertumes in Frankreich der Krieg noch monatelang fort dauerte. Aber er erwachte wieder in voller Stärke, als nun das deutsche Reich neu und licht inmitten des Kriegsgetümmels erstand; er

halt noch immer nach und wird nicht verhallen, so lange dies Reich besteht, und so lange es deutsche Geschichte giebt!

Auch in dem jungen heranwachsenden Geschlechte des deutschen Volkes, das hier so zahlreich vertreten ist, lebt, des sind wir gewiss, die Freude an den glorreichen Thaten und den gesegneten Erfolgen des Jahres 1870 ungeschwächt fort. Aber es mischt sich bei der längeren Dauer des Friedens, des wir uns seither erfreuen, leicht darein eine gewisse Eifersucht gegen die Bevorzugten, deren Lebenshöhe in einen so leuchtenden Zeitpunkt der deutschen Geschichte fiel. Wir kennen alle den Ausruf des jugendlichen Alexanders von Makedonien bei seines Vaters Siegen: Mein Vater wird mir nichts übrig lassen! Etwas davon empfindet wohl immer das Geschlecht, welches auf eine Zeit grosser Fortschritte und siegreicher Kriege folgt. Auch unserem gegenwärtigen kaiserlichen und königlichen Herrscher traute man in weiten Kreisen nicht bloss Deutschlands, sondern Europas zu, dass er, von dieser Stimmung des jugendlichen Alexanders gestachelt, nicht ruhen würde, bevor er im Schmucke des kriegerischen Lorbeers seinen Vätern an die Seite treten dürfte. Dank dem hohen Herrn und wohl uns, dass die verlockende Stimme des Ehrgeizes nach dem Vorbilde der grössten und besten seiner Ahnen in ihm ihr Gegengewicht findet an dem Bewusstsein des heiligen, hohen Berufes, der ihm vor allem zur Pflicht macht, seinem Volke den Frieden zu erhalten, so lange es die nationale Ehre irgend erlaubt.

Gerade darin giebt unser Kaiser und König uns ein erweckliches Vorbild, dass er, obwohl lebend und webend in den Erinnerungen an das grosse Kriegsjahr, obwohl alles, was die Gegenwart bringt und fordert, auf das Werk seines ehrwürdigen Grossvaters beziehend, doch die eigenen Zeichen der Zeit klar erkennt, ihre besonderen Aufgaben scharf ins Auge fasst. Nicht immer können und sollen weltbewegende, aufregende Ereignisse ein Volk in Atem halten. Nach ihnen, zwischen ihnen bedarf es Zeiten ruhiger, friedlicher Entwicklung, in denen der kräftige Anstoss ruhig auslaufen, der Sauerteig neuer Ideen und Ideale den ganzen Teig durchdringen, die Saat des Frühlings keimen, treiben, reifen kann. Epochen und Perioden, Wogenschlag und Windstille, wechseln in den Geschicken der Staaten und Reiche und bringen je besondere Gaben und Pflichten, Segen und Gefahr.

Halten wir diese Betrachtung einige Augenblicke fest, um bei der heutigen Feier bleibende Frucht für die richtige Beurteilung der gegenwärtigen Zeitlage und unser patriotisches Verhalten darin ihr abzugewinnen, so werden wir freilich vorab erst das Recht der zu grunde liegenden Ansicht vom Wesen der Geschichte zu erweisen, vielleicht auch zu verteidigen haben! Darf wirklich der menschliche Geist der unendlichen Mannigfaltigkeit, welche die Geschehnisse der Menschheit dem Auge darbieten, gewisse Gesetze vorschreiben? Das vorige Jahrhundert schuf den Begriff einer Philosophie der Geschichte. Das hohe Verdienst der neuen Wissenschaft für die Vertiefung des deutschen Geistes, vorwiegend an Herders helltönenden Namen geknüpft, ist unbestritten. Aber man gefiel sich bald darin, ihren Begriff zu überspannen. Aus apriorischen, allgemeinen Gedanken wollte man auf das schliessen, was sein müsste und kommen musste. Verschiedene Schemata, hergenommen von den Lebensaltern des einzelnen Menschen, von den Werdestufen des Gedankens im vorstellenden Geiste oder woher sonst, suchte man dem bunten Bilde der Ereignisse als Rahmen aufzudrängen oder ihren inneren Verlauf nach dem Rhythmos von Stoss, Gegenstoss und Kraftsumme zu gliedern. Die Geschichtswissenschaft selbst, je mehr sie in unserem Jahrhunderte zu eigenem Leben erstarkte, hat dieses fremde Joch abgeschüttelt. Der Hochmeister der deutschen Geschichte Leopold Ranke hat daran nicht geringen Anteil. Zu erforschen und nachzuweisen, wie das Vergangene eigentlich gewesen und zugegangen, ist ihm die nächste Pflicht des Historikers.

Teilnahme und Freude am Einzelnen an und für sich verlangt er als das Erste von seinen Berufsgenossen. „Hat man wirkliche Neigung zu dem Geschlechte dieser vielgestaltigen Geschöpfe, aus welchem wir selber sind; hat man Neigung zu der lebendigen Erscheinung des Menschen schlechthin, so wird man ohne allen Bezug auf den Fortgang der Dinge sich daran erfreuen, wie er allezeit zu leben gesucht“. Aber mit dieser Freude am Einzelnen, — die gewiss nirgend besseres Recht hat voranzustehen, als bei der Betrachtung der grossen Thaten des eigenen Volkes, — ist es ihm nicht gethan. „Es ist notwendig, dass der Historiker sein Auge für das Allgemeine offen habe. Er wird es sich nicht vorher ausdenken, wie der Philosoph; sondern während der Betrachtung des Einzelnen wird sich ihm der Gang zeigen, den die Entwicklung der Welt im allgemeinen genommen. — Denn unendlich falsch wäre es, in den Kämpfen historischer Mächte nur das Wirken brutaler Kräfte zu suchen und somit einzig das Vergehende der Erscheinung zu erfassen: kein Staat hat je bestanden ohne eine geistige Grundlage und einen geistigen Inhalt. In der Macht an sich erscheint ein geistiges Wesen, ein ursprünglicher Genius, der sein eigenes Leben hat, mehr oder minder eigentümliche Bedingungen erfüllt und sich einen Wirkungskreis bildet. Das Geschäft der Historie ist die Wahrnehmung dieses Lebens!“ So liegt, wenn auch in der Ausführung oft zuweit oder daneben gegriffen wird, in der philosophischen Methode an sich etwas Wahres. Sie beruht auf dem Bedürfnisse der universalen Anschauung. Wie könnte der einmal erwachte Geist des Menschen von diesem Bedürfnisse lassen, das in seinem innersten Wesen wurzelt! Hören wir neben dem Forscher den Dichter — Friedrich Rückert, der spricht:

Das Allgemeine schwebt dem Geist beständig vor,

Nur wie ein Bild, verhüllt von des Besondern Flor.

Doch wenn der Geist einmal sich, durch den Flor zu dringen,

Gewöhnte, sieht er klar das All in allen Dingen.

Das ist die Aehnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;

Fest hält die Dinge, wem der Faden nie entschlüpft.

Als die Erscheinungen Dir allererst erschienen,

Sahst Du sie regellos und kein Gesetz in ihnen.

Mit Freude wurdest Du dann ihr Gesetz gewahr!

Nun diese Freude empfinden wir am schönsten und reinsten, wenn wir durch die Unendlichkeit der menschlichen Geschichte Gesetz und Ordnung herdurchleuchten sehen. Nicht so, dass wir sie in eine unbedingte Formel fassen, dass wir eine Gruppierung als die allein richtige erweisen können; dazu ist neben der Einheit das bunte Leben, neben der Notwendigkeit die Freiheit zu geschäftig. Wie des Malers beherrschender Blick und selbst des Naturforschers kritisches Auge im krausen Gewirre der Wellen noch eine typische Ordnung entdeckt, so der sinnende Geist des Betrachters in dem Gewoge des menschlichen Strebens und Ringens. Je höher wir den Standpunkt wählen, desto weiter der Gesichtskreis; je nachdem wir einen oder den anderen Faden verfolgen, gar verschieden die Zusammenhänge. Aber doch drängt sich Einzelnes bald als unleugbar auf, das an allem anderen sein Teil hat; das sind besonders die grossen Zeitläufte in der staatlichen Gestaltung der Völker. Da kommen wir denn, noch einmal mit Ranke zu reden, der „Mär der Weltgeschichte“ — wie der Fabel des Dramas — mehr und mehr auf den Grund, entdecken jenen „Gang der Begebenheiten und Entwicklungen unseres Geschlechtes, der als der Geschichte eigentlicher Inhalt, als ihre Mitte und ihr Wesen anzusehen ist“.

Bahnbrechende Begebenheiten, Wendepunkte, Epochen nach der strengeren Bedeutung dieses Wortes — und Entwicklungen, Perioden eines ruhigeren Werdens, Wachsens

oder Schwindens lernt solche sachliche Geschichtsbetrachtung überall unterscheiden. Nirgend deutlicher tritt ihr Wechsel hervor als in der neueren Geschichte Preussens und Deutschlands, die in mannigfacher Wechselwirkung mit der allgemeinen europäischen Geschichte dennoch ihr unverkennbar eigentümliches Gepräge aufweist. Auf Schlesiens Boden spielten vor einhundertfünfzig Jahren die einschneidenden Ereignisse, des jungen Friedrichs Heldenthaten, die zunächst der preussischen Geschichte eine neue Furche ziehen, in ihr deutlich Halt und Wendepunkt — *ἐποχή* — bewirken sollten. Dass ihre epochemachende Bedeutung nicht auf Preussen beschränkt war, bezeugt uns die deutsche Nationallitteratur der nächsten Jahrzehnte um so glaubwürdiger, da sie bekanntlich durch Friedrichs königliche Gunst nicht verzogen oder bestochen war. Der preussischen Dichter im engeren Sinne des Wortes zu schweigen, sei nur an Lessing erinnert, der in Schlesien die anregenden Eindrücke für seine Minna von Barnhelm empfing, und an Goethe, der als Knabe in der freien Reichsstadt am Main erfuhr, wie durch Friedrich II. ein ganz neuer Gehalt und ein alles durchdringender Anstoss in das Leben des deutschen Volkes kam. Auf die bewegte Zeit der Kriege und Siege folgte dann fast ein halbes Jahrhundert, in dem auf allen Gebieten des öffentlichen wie des geselligen Lebens die Wellen ausliefen: in kräftigem, erfrischendem Wogenschlage anfangs, matt und matter später, während rings die Welt längst von neuen aufregenden Kräften erschüttert ward. — Die neue Epoche sollte aus einem gewaltsamen Zusammenbruche der Gebäude hervorgehen, in denen die ältere Generation sich so sicher gefühlt hatte. Das römische Reich deutscher Nation, gleich nach ihm die Monarchie Friedrichs des Grossen sanken in Trümmer. Könige und Fürsten des Rheinbundes umstanden geschäftig den rasch emporgestiegenen Herrscher der Welt, der mit Vorliebe sich als Nachfolger Karls des Grossen hinstellte. Die deutsche Nation war tief hinabgesunken in die alles bedeckende Flut. Doch es war ihr zum Heil; es riss sie nach oben! Bestimmend abermals für ein halbes Jahrhundert wirkte der Anstoss der Freiheitskriege. Aber nicht tief genug war der Einschnitt, nicht nachhaltig genug der Aufschwung, so herrlich er begann, um die nachfolgenden Geschlechter vor mancherlei Missverständnis und innerem Zwiespalte zu schützen, um Deutschland eine feste, auch nach aussen ehrfurchtheischende, widerstandsfähige Gestalt zu geben. Schmerzliche Peripetien brachten, von aussen angeregt oder aus dem Inneren aufbrechend, die Jahre 1819, 1830, 1848. Daneben geschah auch des Guten viel; mehr wohl, als über dem allgemeinen Gefühle der Enttäuschung man sich gestehen mochte. Der deutsche Zollverein, die geordnete staatliche Verfassung der Einzelstaaten, der nie ruhende Fortschritt in Preussens Wehrkraft und so mancher Erwerb des geistigen Strebens, der nicht mit kurzen Worten bezeichnet werden kann: — das sind Güter, welche diese Periode zwischen 1813 und 1864 dem Vaterlande einbrachte. Aber trotz allem dem war das Gefühl der Spannung und Zerklüftung je länger, je mehr vorwaltend. Das Vaterland bedurfte neuer lebendiger Kräfte, und die göttliche Vorsicht erweckte sie zu rechter Zeit.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, im einzelnen den Anbruch der neuen Epoche von ihren ersten Vorboten und Geburtswehen an hier vorzuführen oder auch nur anzudeuten. Was der Jugend davon zugänglich und verständlich ist, das wird ihr an anderem Orte und zu anderer Stunde mitgeteilt. Wir Aelteren haben es mit erlebt und freuen uns dankbar, dass schon jetzt von kundigster und berufenster Hand die Archive des leitenden deutschen Staates für jedermann erschlossen wurden, um über die Vorgeschichte des Jahres 1870 das helle Licht geschichtlicher Wahrheit auszubreiten. Mag jeder herzubringen, was ihm zur Hand ist, zur Ergänzung und vielleicht hie und da zur Berichtigung im einzelnen! Immer wird Heinrich von Sybels grosses Werk über die „Begründung des deutschen Reiches durch

Wilhelm I., König von Preussen“ die Grundlage der Forschung über diesen Gegenstand bleiben; ein Ehrenkmal für den, der es in frisch blühendem Greisenalter schuf, wie für Herrscher und Staatsmann, welche ihm die Benutzung der staatlichen Urkunden gestatteten, wohl wissend, dass dies hohe, heilige Werk der glücklichen Einigung Deutschlands kein heimliches Vertuschen bedarf, auch das hellste Licht der Kritik nicht zu scheuen hat. Angeregt und eingegeben ist aber der Gedanke dieses Werkes von der Überzeugung, dass das Jahr 1870 die massgebende Epoche für die Zeit ist, in der wir leben. Bei allen grossen Arbeiten der beiden letzten Jahrzehnte hat diese Überzeugung mehr oder minder bewusst, in den meisten Fällen herrschend und bestimmend mitgewirkt. Manches Widerstreben hatte man anfangs auch in solchen Kreisen zu überwinden, die zur Mitarbeit im öffentlichen Leben berufen waren. Hier stand die Anhänglichkeit an alte Überlieferungen und Lebensformen im Wege, die, an sich sonst berechtigt und geschichtlich tief gewurzelt, in Widerspruch mit dem Einheitsdrange der Nation geraten waren und darum dem siegreichen Durchbruche dieses Dranges hatten zum Opfer fallen müssen. Dort vermisste man in der neuen einheitlichen Gestaltung Deutschlands solche Merkmale, die ehemals in den schrankenlos schweifenden Träumen oder in den abstrakten Theorien vom freien einigen Deutschland als wesentlich und unentbehrlich erschienen. Andere wieder glaubten ihre höchsten, religiösen Ideale gefährdet durch den — so schien es ihnen — einseitigen Nachdruck, der im neuen deutschen Reich auf die nationalen Angelegenheiten fiel. Hat es doch selbst an solchen nicht gefehlt, die diesem schönen Nationalfeste des 2. Septembers mit Kopfschütteln und Bedenken gegenüberstanden! Gottlob sind alle diese Bedenklichen durch die unwiderstehliche Nachwirkung des grossen Kriegs- und Siegsjahres soweit überwunden, dass sie allmählich sich mit herangefunden haben zum Weiterbau auf dem damals gelegten Grunde. Niemand in deutschen Landen will mehr ein Gegner des deutschen Reiches heissen, als wem überhaupt das teuerste der Bande, der Trieb zum Vaterlande, abhanden gekommen ist. So ist es geschehen, dass bereits in einer ganzen Reihe von wichtigen Gebieten des Volksdaseins die heisserstrittene Einheit auch lebendigen Ausdruck gefunden hat. Dass früher nicht bloss nördlich und südlich des Maines, sondern hin und her in deutschen Ländern und Ländchen besondere Münzen und Masse bestanden, ist der Gegenwart wie eine Sage aus uralter Zeit; und doch haben wir jenen ungesunden Zustand noch wohl gekannt. Dass gleiche Formen und Grundsätze des Rechtes im ganzen deutschen Vaterlande gälten; wie oft ist es als frommer Wunsch ausgesprochen! Nun es, der Hauptsache nach wenigstens, erreicht worden, erscheint es wie etwas Selbstverständliches, das nie anders hat sein können. Dass das Volk in Waffen unter einem Kriegsherrn ohne Eifersucht der Stämme zu einer grossen Streitmacht sich vereinigt hat, die in der Welt ihresgleichen vergeblich sucht, wer konnte es vor einem Menschenalter auch nur ahnen!

Vieles ist erreicht; wer kann verkennen, dass ebenso vieles noch zu thun bleibt? In derselben Zeit, die des geeinten deutschen Volkes Kraftgefühl wie keine frühere hat erstarken lassen, konnte in seinem Schosse ein finstrer Geist weit um sich greifen, der nicht bloss am Bestehenden in Staat, Kirche, Gesellschaft einschneidende Kritik übt, sondern die Grundlagen selbst, auf denen unser Dasein ruht, in Frage stellt und an ihnen rüttelt. Zwar die Seuche ist nicht nur bei uns heimisch. Sie schleicht tückisch durch die ganze moderne Welt. Aber doch hat der innere Pulsschlag unseres Volkslebens sich noch nicht stark und gesund genug gezeigt, um den Krankheitstoff auszustossen oder aufzusaugen. Es muss dahin kommen, soll der Schade nicht das Mark angreifen und zum innern Siechtume führen; und es kann nicht durch äussere Mittel des Zwanges und der Zäumung dahin kommen, sondern nur durch Erfrischung und Erstarkung der Volksseele aus den alten, bewährten Quellen der Gottesfurcht und des Glaubens

der christlichen Bruderliebe und der deutschen Redlichkeit. — Gerade in der Zeit, wo Deutschland auf den Gipfel seiner Macht und Grösse gelangt ist, vernimmt man laut und lauter die Klage, dass die alte deutsche Biederkeit abnehme, dass Genusssucht und Lüsterheit alle Stände mehr und mehr ergreifen und auch in der Jugend schon die Begeisterung für das Ideale und Edle ertönen, die ihr eigenster Schmuck und ihre glücklichste Mitgabe in den Kampf des Lebens bildet. Vielleicht darf man einwenden, dass auch dies nichts Neues und Besonderes in unserem Zeitalter sei, und dass allezeit der Geist wider das Fleisch und dieses wider jenen in nie ausgetragener Fehde zu Felde liege. Aber doch soll der Mensch, soll auch ein Volk mit seinen höheren Zwecken wachsen; und die Zeitalter waren allemal die verhängnisvollsten in der Geschichte der Völker, wo äussere Erfolge nicht mit innerer Erhebung und Veredelung Hand in Hand gingen. Dringender als an irgend einem Punkte der Vergangenheit ist es gerade jetzt nötig, dass unser junger Nachwuchs den oberen Weg suche und finde, den schon Platon als solchen empfiehlt, sich aufschwinde nach dem Sinne unseres Schiller aus der Welt des täuschenden Sinnenglückes in des Ideales Reich. — Dann würde auch sich finden, wonach die Besten der Nation sehnd ausschauen, jenes grosse und edle geistige Gepräge, sagen wir: der Perikleische Zug, den man nach solchem Aufschwunge des staatlichen Lebens — geschichtlicher Analogie zufolge — von unserer Periode erwarten dürfte, jene Pflege der Kunst in edler Einfachheit und der Wissenschaft ohne Weichlichkeit. Mancher gute Ansatz dazu ist vorhanden; und doch vermisst man noch das Beste: die Zusammenfassung zu einem grossen Stile, zu einer grossen Gesamtansicht des Lebens, in der unsere Zeit der Nachwelt ihr eigenstes Abbild hinterliesse.

So gross ist die Aufgabe der Zeit, in der wir leben; so ernst — und ernster, als es hier in flüchtiger Skizze gezeichnet werden kann, das Werk, wofür die heutige Jugend Deutschlands sich bereiten soll. Darum, nach des alten Weisen Wort, sprich nicht: „Was ists, dass die vorigen Tage besser waren als diese? Denn Du fragst solches nicht weislich“. Nach dem besonderen Berufe gerade dieser Zeit frage! „Die Götter brauchen manchen guten Mann zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde. Sie haben noch auf Dich gezählt!“ Das gilt auch uns! Vielleicht hat noch nie eines Reiches „bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft“, wie Luther sagt, mehr und dringender als heute in Deutschland „daran gelegen, dass es viel feiner, gelehrter, ehrbarer, wohlzogener Bürger habe, die alle Schätze und alles Gut können sammeln, halten und recht brauchen!“ Kann und soll das nicht wiederum geschehen im stürmischen, kriegerischen Anlaufe, so doch in der wachsamem Treue, die mit dem anvertrauten Gute gewissenhaft schaltet, eingedenk, dass niemand weiss, wann der Herr kömmt und Rechenschaft fordert. Nicht die leichteste Probe des frommen Sinnes, aber seine köstlichste Bewährung ist es nach des grossen Meisters bekanntem Gleichnisse, Wort und Lehre bewahren in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in ausharrender Geduld!

Wenn wir so in unentwegter Treue der heiligen Flamme warten, dann werden wir am besten auch für den Tag sorgen, wo etwa wieder mit Windes Brausen ein neuer Tag der Geschichte beginnt. „Jeden Augenblick“, sagt Ranke, „kann wieder etwas Neues beginnen, das nur auf die erste und gemeinschaftliche Quelle alles menschlichen Thuns und Lassens zurückzuführen ist. — Aber dabei waltet doch auch ein tiefer inniger Zusammenhang ob. Der Freiheit zur Seite besteht die Notwendigkeit. Sie liegt in dem bereits Gebildeten, nicht wieder Umzustossenden, welches die Grundlage aller neu emporkommenden Thätigkeit ist. Das Gewordene begründet den Zusammenhang mit dem Werdenden“. Dieses Erbe der jüngsten grossen Epoche für künftige Epochen der deutschen Geschichte zu erhalten, zu entwickeln, das ist unserer Periode gewiss hoher und schöner Beruf. Auf! — fassen wir es denn immer klar

ins Auge und tief ins Herz! Es heisst: Kaiser und Reich! Kaiser und Reich, das ist das Alpha und Omega der deutschen Geschichte in diesem nun zur Rüst eilenden Jahrhunderte, dem Säkulum Wilhelms I. Als Knabe sah er den deutschen Gedanken, der in diesen Worten sich ausspricht, entstehen, als Jüngling und Mann ihn durch manche Windungen und Wendungen sich entfalten. Als Greis durfte er ihn selbst unter Gottes Segen herrlich zu Stand und Wesen bringen. In den ersten Zehnten des Jahrhunderts herrschte eine Philosophie, von Schelling und Hegel angeregt, die alles Geschehnde auch in der grossen Welt vor sich gehen liess, wie im menschlichen Mikrokosmos Begriff und Gedanke sich zu gestalten pflegen. Dunkel erfasst vom ahnenden Sinne, scheint der Gedanke zunächst in Gegensätze und Widersprüche zu zerfallen, sobald man ihn prüfend ans helle Licht zieht, um endlich, wenn er die Probe besteht, reiner und tiefer ergründet, diese Widersprüche in sich aufzulösen und zu versöhnen. Die Geschichte des deutschen Volkes im XIX. Jahrhunderte giebt dieser Theorie nicht Unrecht. Kein Wunder: sie ist die Entwicklung des nationalen Gedankens. Es ist fast zu sehr vergessen, wie das eigentlich Treibende in der Begeisterung der Freiheitskriege die ausgesprochene Sehnsucht nach Deutschlands Einigung unter dem Zepter eines mächtigen Kaisers war. Vor dem Stuhle Karls des Grossen in Aachen sang Max von Schenkendorf:

Ach, die Sehnsucht wird so laut:
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter heimzuführen
Deutschland, die verlassne Braut?

Einen hat sich Gott ersehnt,
Dem das Erbteil zugefallen,
Der ein Stern wird sein vor allen;
Und, was Gott will, mag geschehn!

Freilich war das damals noch ein süsser Traum, der Gedanke noch nicht reif, um in die Wirklichkeit des Lebens einzutreten. Durch manches läuternde Feuer noch bewährt, aber nie ertötet, kam er erst spät im Jahre 1870 und 1871 zur vollen Geltung. Da fand Kaiser Karl für uns Deutsche seinen würdigen Nachfolger in Wilhelm I. Seitdem wissen wir, an wen wir uns zu halten, um wen wir uns zu scharen haben: an dieses Stuhles würdigen Erben, den starken Hort des deutschen Reiches! Nun gilt des Dichters Wort voll und ganz:

Auch unserm Volke ward sein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund;
Da soll sein Tempel stehen.
Aus tiefem Grund, von unten aus
Soll sich das ewge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen!

Das ist das deutsche Vaterland!
Da, deutsche Jugend, sei Dein Stand,
Da führe Du Dein Leben!
Da darfst Du stehn, ein grüner Baum,
Darfst träumen manchen selgen Traum
Und nach dem Himmel streben. —

So sei es! Gott walt' es!

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

